This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Gedichte

von

Prinz Emil von Schoenaich-Carolath

50545.40

Harvard College Library

FROM THE BEQUEST OF

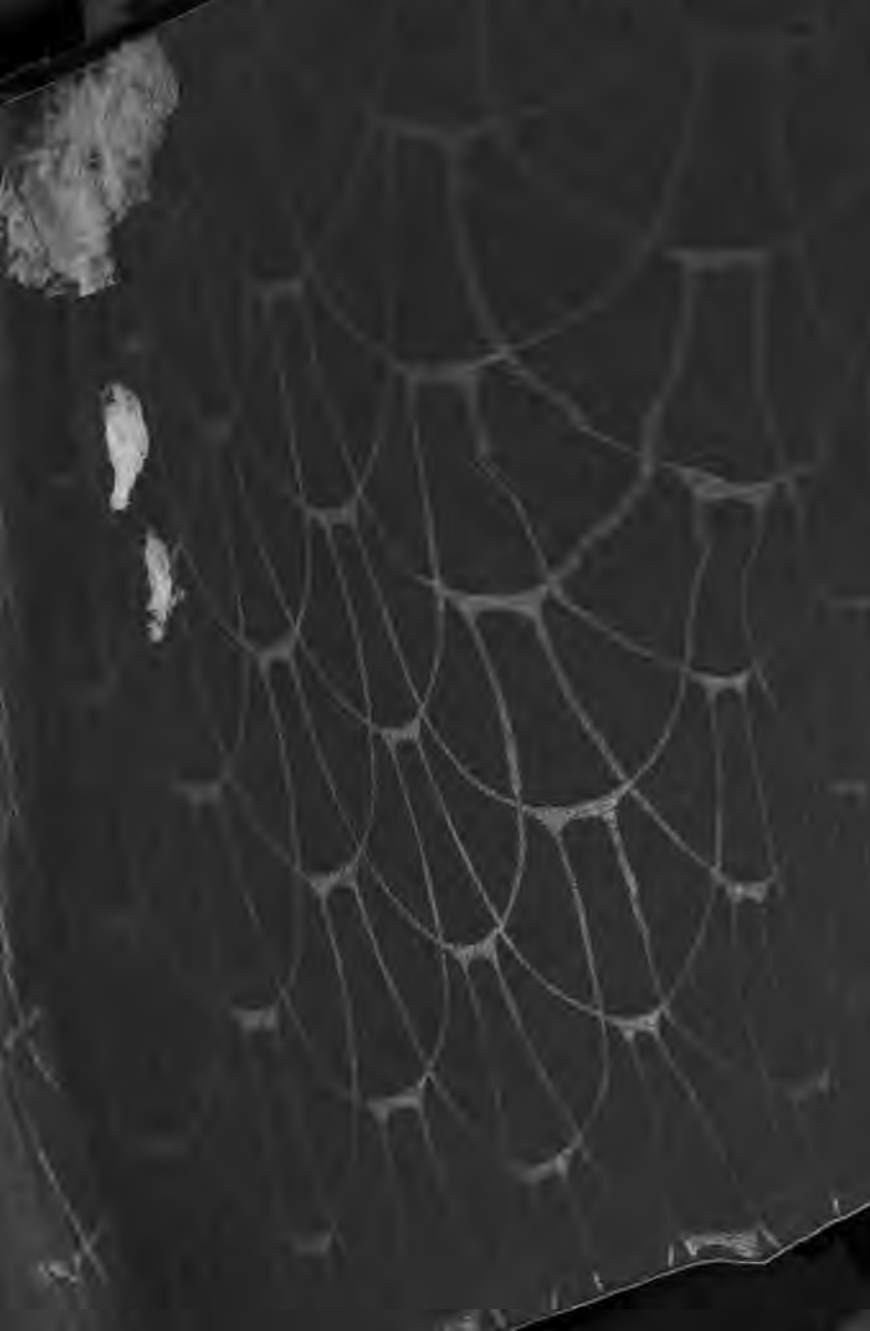
GEORGE FRANCIS PARKMAN

(Class of 1844)

OF BOSTON

A fund of $25,000, established in 1909, the income of which is used

"For the purchase of books for the Library"



Gesammelte Werke

von

Prinz Emil von Schoenaich-Carolath

3. Band

Gedichte

Leipzig
G. J. Göschen'sche Verlagshandlung
1907

Gedichte

Von

Prinz Emil von Schoenaich-Carolath

Leipzig
G. J. Göschen'sche Verlagshandlung
1907

505 5.40
4
HARVARD COLLEGE
AUG 12 1912
LIBRARY

Alle Rechte, insbesondere das Übersetzungsrecht, von der Verlagshandlung vorbehalten

Spamersche Buchdruckerei in Leipzig

Inhalt

	Seite
Aus der Jugendzeit	7
Westwärts	33
Sulamith	47
Fontana Trevi	55
Hans Habenichts	62
Philemon und Baucis	89
Heimkehr	109
Lenzfahrt	113
Märzabend	115
Über dem Moore	116
Die Hütte	118
Über dem Leben	120
Vermächtnis	122
Gassenpredigt	124
Vom Zechen	127
Neben Gewittern	128
Glück und Ende	130
Lortzingfeier	132
Siegeslied	136
Beim Lebensfest	137
Tiefblaue Veilchen	139
Fliehendem Glücke	140
Die Weggesellen	142
Die Fremden	144
Der betrübte Landsknecht	145
Hugenottenlied	146
Der Gernegroß	148
Letzter Tanz	150
Die Ketzertaufe	152

Seite

Der grübelnde Landsknecht 155
Der letzte Gang 156
Im Erntebrand 158
Im Frühjahrssturm 160
Herbst in Ligurien 161
Gruß an Venedig 162
Weihnachtsreise 163
Vor Blankenese 164
Hochgewitter 165
Psalm 74, Vers 19 166
Die Kornernte 168
Kirchgang 169
Feldeinwärts 173
Kraft und Sehnsucht 175
Der säumige Landsknecht 178
Schleswig-Holstein 179
An Arnold Böcklin 180
Wissen und Wandern 182
Valet 184
Allerseelen 186
Osterwasser 187
Brausender Lenzwind 188
Legende 189
Aus alter Zeit 191
Novembersonne 194
Ferne Stimmen 195
Auf letzten Bergen 196
Frühlingsopfer 198
Trost 201
Weihnachtsläuten 202
Ver sacrum 204

Aus der Jugendzeit

I.

Nun ſchwellen die roten Roſen,
Nun hab' ich im Lenzgelüſt,
In Jubel und Windestoſen
Mein ſchauerndes Lieb geküßt.

Es liegt ein Traum auf der Heide,
Am Rain webt Sommerduft,
Es rauſcht aus goldnem Getreide
Die Lerche hoch in die Luft.

O nimm auf deinen Schwingen,
Glückzitternde Pilgerin,
Mein Herz voll Jubel und Singen
Mit dir zum Himmel hin.

II.

Gedenkſt du, mein Lieb, der Zeiten,
Da ſehnend das Herz uns ſchwoll,
Wenn fern aus Wäldern und Weiten
Der Ruf des Kuckucks ſcholl?

Das waren die Zeiten der Träume,
Da gingen wir Hand in Hand,
Es ſtob durch die rauſchenden Bäume
Der Sommerwind ſingend ins Land.

Du redeteſt ſüß aufs neue
Von Lenzen, die nicht vergehn,
Von Hoffnung und Frauentreue,
Von Wandern und Wiederſehn.

Nun ſind verſchwunden die Tage
Der Jugend, der Roſenpracht,
Da du mir ſelige Sage
Ins gläubige Herz gelacht.

Und längſt verſchollen, verklungen
Iſt unſerer Lenze Spur,
Denn was dein Mund einſt geſungen,
Es war ein Märchen nur.

III.

Waldvogel über der Heide,
Der klagend die Heimat mied,
Ich glaube, wir beide, wir beide
Haben dasſelbe Lied.

Dir hat ein Sturm aus Norden
Zerſtört das heimiſche Neſt;
Auch mir iſt entriſſen worden,
Was mein ich wähnte ſo feſt.

Wir wollen zuſammen ſingen
Das Lied vom verlornen Glück,
Und wollen uns weiter ſchwingen
Und nimmer kehren zurück.

IV.

Die Roſen blühten, du ſtilles Kind,
Zum erſten Male. Wir waren
Im Garten allein, es ſpielte der Wind
Mit deinen goldbraunen Haaren.

Und eine Locke flog leicht zurück,
Ich haſchte ſie, als wir gingen,
Da war es, als hielt' ich das Glück, das Glück
Feſt an den goldnen Schwingen.

Da glaubt' ich, es bliebe nun immerdar
Mein eigen, was ich genommen,
Es würde mein Leben ſonnenklar —
Wie iſt es anders gekommen.

Ein Junitag nun wieder lacht,
Ein Tag voll Duft und voll Schimmer,
Die Roſen blühn in tiefer Pracht,
Doch du gingſt fort für immer.

Der Stern des Glücks verſank im Land,
Und über den Hoffnungsmüden
Zog eine ſchmale Nonnenhand
Betend ein Kreuz im Süden.

V.

Es ragt die Stadt, am Strom gelegen,
Das Endziel meiner Wanderfahrt,
Auf allen bunten Erdenwegen
Hab' ich kein Scherflein Glück erſpart.

Mir lebt ein Lieb, das ich verlaſſen,
Bis heim ich käm', die Taſchen ſchwer;
Nun pfeift der Tauwind durch die Gaſſen
Ein Lied von ſchlimmer Wiederkehr.

Es gab ein hartes Wandern heute,
Breit ſchwoll der Strom, fern lag die Stadt;
Der Regen ſauſt, es ſagen die Leute,
Daß mich mein Lieb vergeſſen hat.

VI.

Die Welle rinnt,
Der Frühling ſpinnt
Goldfäden durch den Wald,
Und träumend zieht,
Auf den Lippen ein Lied,
Der Liebſten Huldgeſtalt.

Ihr Blondhaar fliegt,
Der Wind es wiegt
Im Sonnengold wie einſt.
Mein Herz, hab Ruh';
Was iſt's, das du
Erhoffſt noch und vermeinſt?

Durch brütenden Hag
Im Hochmittag
Ein Windſtoß raunt: Du Tor —
Nie kehrt zurück
Ein großes Glück
Dem, der es einſt verlor.

Im Waldesgrund
Mit zuckendem Mund
Möcht' ſtürzen ich, ſchluchzend laut,
Zu Füßen ihr,
Die heilig mir
Und längſt eines andern Braut.

VII.

Es fragt die Welt, warum ich gut dir bliebe,
Sie tadelt mich, ſie redet hart darum,
Du ſelber ſpotteſt über meine Liebe
Und ſagſt, ſie ſei vergeblich Martertum.

Wer prahlte gern mit früh verlornem Glücke?
Ach, daß mein Herz für immer ſpannen ſoll
Den Lebensglanz um eine dunkle Lücke,
Bleibt ein Geſetz, ſtarr und verhängnisvoll.

So ſchließt ſich feſt um eine leere Stelle
Unwandelbar der goldgefügte Ring,
Daraus der Stein, der edle, wunderhelle,
Gelöſt ward und im Staub verloren ging.

VIII.

Wenn nachts ich durch die Gaſſen geh',
Durch all die Gaſſen g'rad' und krumm,
Wenn ich mein Haus ſo dunkel ſeh',
Ich kehrte gern des Weges um.

Den Treppengang ſteig' ich hinauf
Und mache mühſam tappend Licht,
Und ſtoße wild die Türen auf;
Ich weiß ja doch, ich ſtöre nicht.

Dort wacht kein Weſen, das mich liebt,
Kein Lichtlein winkt, kein Lämpchen ſcheint;
Kein Hund, der mir die Pfote gibt,
Der's gut und ehrlich mit mir meint.

Mich friert. Ich weiß, bald kommt die Zeit,
Daß man mich tragen wird hinaus
Ohn' Klang und ohne Grabgeleit
Aus meinem allzu ſtillen Haus.

IX.

Einmal noch ſage, daß du mich liebſt,
Sag es mit lachender Ungeduld,
Einmal noch ſage, daß du vergibſt
Sternenſehnſucht und Zweifelsſchuld.

Laß mich noch einmal ans Herz dich ziehn,
Laß mich dein Blondhaar küſſend wirrn,
Drücke den welken Strauß von Jasmin
Länger und feſter an meine Stirn.

Weißt du, warum ſein Duft verloht
Sinnverzehrend, verſchwendungstoll,
Weißt du, warum das Abendrot
Schmetternder Amſelſtimmen voll?

Einmal noch ſtrahlen am Wendetag
Lebensſonnen ihr tiefſtes Licht,
Einmal, noch einmal im Jubelſchlag
Glaubt dir mein Herz, und lacht, und bricht.

X.

Es graut der Morgen, die Hähne ſchrein,
Ein wilder Traum treibt mich empor,
Was ward aus dir, wo magſt du ſein,
Du fernes Lieb, das ich verlor?

Ich ſah dich tanzen in Feſtgewirr,
Es ſchluchzten die Geigen ſüß und toll,
Doch deine Blicke ſtrahlten irr,
Entſetzensvoll, entſetzensvoll.

Wohl krönte Rubinſchmuck dein weiches Haar
Mit zuckendem, gleißendem Edelrot,
Ein Lachen auf deinen Lippen war,
Doch dir im Herzen ſaß der Tod.

Du mußteſt tanzen, du raſteſt fort,
In fremden Arm gepreßt, verglüht,
Der Hochzeitsſtrauß hing ſchwül, verdorrt,
Von deinen Tränen überſprüht.

Da brach ein Windſtoß jäh herein,
Mein Zimmer ſtarrt verödet, weit;
Es graut der Morgen, die Hähne ſchrein,
Ich hab' dich verloren in Ewigkeit.

XI.

Es ſaßen in finſtrer Novembernacht
Drei Ritter, die wild zu zechen gedacht.

Das Scheitholz krachte tief im Kamin,
Im Becher lachte der Wein von Valtlin.

Der erſte ſprach: Mein Lieb iſt hold,
Doch hängt ihr Herz an Prunk und Gold;

Käm' ihr ein Graf, ſie ließe mich
Um Gut und Ehren leicht im Stich.

Der zweite rief, und rief's nicht laut:
Mein Lieb iſt eines andern Braut.

Sie bot mir Treu', das Ringlein ſprang,
Sie brach den Schwur, das Spiel mißlang.

Bald windet mir den Hochzeitsſtrauß
Gevatter Tod; das Lied iſt aus.

Der dritte nahm ſein Glas zur Hand
Und hob es friſch zum Lippenrand:

Noch bleib mir fern, Gevatter Tod,
Mir lacht das Leben ſcharlachrot.

Viel Frauen gibt es, Stern an Stern,
Die allerſchönſte freit' ich gern.

Es rinnt die Nacht, der Morgen klart,
Ein treues Weib — dem gilt die Fahrt.

Laßt uns durchziehn der Erde Rund,
Bis wir getan den großen Fund.

Sie gingen. Ein trübes Märlein weiß,
Daß sie gesucht mit Müh' und Fleiß.

Sie gingen, und von den Rittern drei'n
Soll keiner zurückgekehret sein.

XII.

Lied des Narren.

Frauen gibt's nicht. Mein Ritter, ſchau:
Es gibt nur eine einzige Frau;
In Lebenswinden
Gibt es nur eine Melodie,
Und das iſt ſie,
Die wir nicht finden.

XIII.

O zittre nicht vor jenem Weh,
Das heiß aus meinen Liedern bricht,
Wenn ich dir tief ins Auge ſeh',
Wird meine Seele ſtill und licht.

Mir iſt, als müßt' ich wehmutweich
Zu deinen Füßen ſinken hin,
Und ſprechen: Du biſt fromm und reich,
Vergib mir, daß ich elend bin.

XIV.

Es gehn vom Campanile
Die Glocken bang und matt,
Dem Frühlingssturm zum Spiele
Ward die Lagunenstadt.

Stoß ab von der Piazzetta,
Mein wackrer Schiffersmann,
Führ mich zu Luisetta,
Leg tausend Ruder an.

Sorg nicht, daß im Canale
Die hohle Sturzsee grollt,
Noch daß die Flut, die fahle,
Auf Marmorstufen rollt.

Sorg nicht, daß von den Türmen
Der Warnungswimpel fliegt;
Die Jugend trotzt den Stürmen,
Die Liebe wagt und siegt.

XV.

Du melancholiſches Römerkind,
Wie könnt' ich je vergeſſen,
Daß deine Augen dunkler ſind
Als ſchwarze Südlandszypreſſen,

Daß deine Lippe heißer küßt
Als Latiums Mittagsſonne,
Und daß du leuchteſt in ſüßem Gelüſt,
In Jugend, in Herzenswonne?

Doch ſiehe, ſchon ſind verblüht und blaß
Die Roſen der Romagna,
Im Herbſtwind ſäuſelt das welke Gras,
Umbräunt liegt die Campagna.

Ein Hauch weht über das welſche Meer
So kühl wie Schneegetriebe;
Nun wird das Herz mir trüb und ſchwer
Von alter, von erſter Liebe.

In Blüten ſteht, auf welſcher Flur,
Jahraus jahrein der Flieder;
Das deutſche Herz treibt dunkle Spur,
Blüht einmal und nicht wieder.

Ein Rauſch, ein ſüßer Sonnenſtich
War deiner Liebe Gabe,
Und nur im Traum gemahnt es mich,
Daß ich geküßt dich habe.

Raſch trocknet der ſpielende Südlandswind
Die regennaſſen Zypreſſen;
Mein melancholiſches Römerkind,
Du wirſt mich früh vergeſſen.

XVI.

Es rollt ſo träge das graue Meer,
Der Mond wird trüber und trüber,
Die Sterne ſanken, von Capri her
Zieht ein Gewitter herüber.

Nachtfalter flattern mit leiſem Geſchwirr
Um unſre bunte Laterne,
Durch der Veranda Rankengewirr
Stößt Südwind aus ſchwüler Ferne.

Vergebt, daß der Falernerwein
Verperlt in den Kriſtallen,
Vergebt, daß Jugendträumerein
Beim Feſtmahl mich befallen.

Ihr ſangt in heimatlichem Chor
Vom Mühlrad im kühlen Grunde;
Nun klingt das alte Lied im Ohr,
Das Scherzwort ſtirbt im Munde.

Spät iſt's, der rechte Frohſinn ſchied;
Wie konnte das geſchehen?
Im fremden Lande das deutſche Lied.
Kommt, laßt uns ſchlafen gehen.

XVII.

Einſt lag im Lande Frühlingsſchein,
Voll ſeliger Vergeſſenheit
Durchſtreiften träumend wir, zu zwei'n,
Des heil'gen Hochwalds Einſamkeit.

Um unſre Stirnen wob das Glück
Sein Sonnenleuchten unbewußt,
Sie ſtrich die Locken ſacht zurück
Und barg das Haupt an meiner Bruſt.

Ein Jagdhorn rief im Maienwald,
Und raſtlos fern der Kuckuck ſang;
Sie ſprach: Wir ſind zu Hauſe bald,
Wie war der Weg ſo wenig lang —

Ich bin gewandert jene Bahn
In winddurchrauſchter Abſchiedsnacht,
Den Weg, drauf einſt der kurze Wahn
Von Frauentreue mir gelacht.

Und hinter uns, verſtoben, fern,
Lag erſter Liebe Roſenzeit,
Vor mir kein Licht, vor mir kein Stern,
Der Büßerweg ſo weit, ſo weit.

XVIII.

Du reichteſt ſtumm mir beide Hände,
Du ſahſt mich lieb und traurig an,
Dann wich die Sonne vom Gelände,
Du ließeſt mich und gingſt hindan.

Noch einmal ſah am Waldesſaume
Dein braunes Haar im Wind ich wehn,
Noch einmal klang, wie tief im Traume,
Dein letztes Wort: Auf Wiederſehn.

Fern rief der Kuckuck raſtlos, lange,
Ein Windesraunen ſtieg empor
Und durch die Heide ſchleifte bange
Der Regen ſeinen Trauerflor.

Ich wußte, daß du von mir ſollteſt,
Man hat gequält dich fort und fort;
Hab Dank, daß du mich tröſten wollteſt
Mit einem letzten Liebeswort.

Die Jahre müſſen kommen, gehen
Im Saatenglanz, im Sichelſchein;
Du ſprachſt zu mir: Auf Wiederſehen.
Dereinſt im Himmel wird es ſein.

XIX.

Es ſteht in Wälderweiten
Die ſtille Muſenſtadt,
In der vor langen Zeiten
Mein Lieb gewohnet hat.

Am Markt ragt, hochgemauert,
Des Kaufherrn graues Haus,
Hat Kriegsſturm überdauert,
Grollt in die Zeit hinaus.

Doch öde liegt der Garten,
Und ſtill der Laubengang,
Draus einſt, in Glückserwarten,
Ein Mädchenlachen klang.

Längſt mußte die Stimme verhallen,
Die du, mein Herz, beweinſt,
Doch ſingen die Nachtigallen
Von Jugend, von Liebe wie einſt.

Sie ſingen durch ſchlafende Gaſſen,
Darüber die Sterne ſtehn,
Ihr Lied von Scheiden und Laſſen,
Von ewigem Wiederſehn.

XX.

Ich ſah dich ſtill durch meine Jugend ſchweben,
Ich hab' gewähnt, du ſeiſt zur Welt gekommen,
Um, vorbeſtimmt, zu leuchten meinem Leben —
Dein lieber Glanz iſt fremdem Herd erglommen.

Ich will mein Tagwerk ohne Groll vollenden,
Dem rauhen Lenz das karge Saatgut neuen,
Und, wie die Pflugſchar blitzt beim Schollenwenden,
Will Liederglanz ich durch die Zeiten ſtreuen.

Ich will dir nah ſein, ruhig, unbefangen,
Ein treuer Freund. Du ſollſt es nicht erfahren,
Wes Art der Sturm, der durch mein Herz gegangen;
Dereinſt jedoch, vielleicht nach langen Jahren,

Erſcheint ein Tag, der reicht mir ſacht in Fülle
Den Schwermutkelch, den Siegestrunk der Trauer,
Ein Herbſttag wohl, des leiſe Nebelhülle
Durchgoldet ſtarrt im letzten Sonnenſchauer.

Du biſt allein. Es ward von tiefem Sinnen
Dein Auge dunkel, das geliebte, frohe;
Der Nordwind brauſt um deines Schloſſes Zinnen,
Tief im Kamine blitzt die Scheiterlohe.

Dich bannt ein Traum. Du denkſt vergangner Tage,
Und deine Hand, die ſchmale, goldbereifte,
Umſpannt ein Buch; es ringt nach einer Frage
Raſtlos dein Mund, der rote, fein geſchweifte.

Er wölbt ſich herb, und flüſtert immer wieder:
Wem galt dies Buch, draus tiefe Sehnſucht flutet,
Wem ſang mein Dichter ſeine letzten Lieder,
Wer iſt die Frau, der einſt ſein Herz geblutet?

Westwärts

I.

Wir waren ſuchend durch die Furt geſchritten,
Zum Uferrand das Haupt vorſichtig beugend,
Da ſahen wir in eines Waldtals Mitten
Ein Rudel Rotwild, wachſam um ſich äugend.

Das Schlangenaug' — ſo hieß mein Jagdgenoſſe —
Bog ſich zum Staub, ein Beutefeſt erwitternd,
Er ſprach, und griff das ſchärfſte der Geſchoſſe,
Des feiner Schaft von Flugbegier erzitternd:

Der Tag verweht, dann zieht das Wild zu Tale,
Hin zu den Teichen, daß es ſatt ſich trinke,
Der Leithirſch doch folgt ſtets dem Abendſtrahle,
Er will es wehren, daß die Sonne ſinke.

Ich hab' erſpäht, wo tief im Waldgeſtelle
Er Durchgang bricht; längſt folgt' ich ſeinen Wegen.
Er liebt das Licht, und dürſtend nach der Helle,
Zieht er dem Pfeil aus roter Fauſt entgegen.

Verleuchtend wich zu ferner Felſenzacke
Der Feuerball, heiß flammend in die Weite;
Da zog der Hirſch, als ob ihn Unraſt packe,
Der Sonne nach, in zürnendem Geleite.

Die rotbeſtrahlten Heidegräſer flogen,
Die Sonne ſank, ihr Glutenbett zu graben.
Ich ſah den Hirſch durch der Savanne Wogen
Dem Tod entgegen wild gen Weſten traben.

II.

Des Jagens müd' will ich die Nacht verträumen,
Das Feuer loht, dank einem trocknen Stamme,
Du lichtes Bild aus kerzenhellen Räumen,
Was willſt du hier, bei einer Lagerflamme?

Es raſt der Tanz. Rings Blumen, Seide, Lichter,
Zu groß die Luſt für dieſes Feſtſaals Enge,
Gelöſte Locken, glühende Geſichter —
Auch du, mein Lieb, ziehſt leuchtend durch die Menge.

Du ſchwebſt dahin, dein Aug', das glanzesfrohe,
Blitzt hell vor Glück, die Paare ſchweben, fliehen,
Dein Haupt, umzuckt von Diamantenlohe,
Wiegt ſich im Takt der Walzermelodieen.

Kennſt du mich noch? O nein, das wär' vermeſſen!
Die Luſt iſt groß, die Pauke dröhnt und hämmert,
Sei, Weib, doch wahr: du haſt mich längſt vergeſſen —
Die Geige kreiſcht, der Morgen graut und dämmert,

Das Feſt iſt aus. Der Marſchall hilft dir tragen
Den Schwanenflaum und deiner Blumen Fülle,
Dein Herr Gemahl küßt zärtlich dir im Wagen
Das ſchmale Händchen in der weißen Hülle.

Es träumt ſich gut bei halb verlöſchten Kohlen;
Der Schnee rinnt eiſig über meine Backe,
Zur Gutenacht leckt mir die Hand verſtohlen
Mit rauher Zunge ſchmeichelnd meine Bracke.

III.

Der Mond geht unter hinter fernen Höhen,
Rotdunſtig taucht er tief ins große Waſſer,
Die Heide trieft, getränkt von Regenböen,
Im Weſten winkt ein Stern, ein ſtrahlenblaſſer.

Wo weilſt du, Stern, der meiner Jugend lachte,
Der einſt erſchien, mir licht voranzuſchweben,
Du Liebſte, die mich fromm und glücklich machte,
Du Silberſchnur, gelöſt aus meinem Leben?

Du zogſt dahin, einſam, am Horizonte,
Mit Augen, die den Lebenstrug ermeſſen,
Zu ſegnen mich, der dich nicht laſſen konnte;
O reiner Stern, nie werd' ich dein vergeſſen.

Leb wohl. Du wirſt als guter Engel ſchweben
Durch Erdenleid, durch großer Armut Mitten.
Das Schickſal hat mein undurchpflügtes Leben
Gar früh getrennt von deinen heil'gen Schritten.

Du wirſt als Leuchte meinem Fuß nicht ſcheinen,
Nicht darf ich hingehn, überſonnt auf Erden
Von deinem Glanz, dem ſilberblaſſen, reinen.
Doch Gott wird ſein mein Licht beim Dunkelwerden.

IV.

Ihr habt verkündet, Denker aller Zeiten:
Des Menſchen Ziel, das höchſte, heißt Alleinſein;
Bleib fern der Welt, ſei Fürſt der Einſamkeiten,
Du mußt allein ſein, willſt du nicht gemein ſein.

Oft hab' den Spruch ich grübelnd nachgeleſen,
Mein Haupt umwehten ſchwere Winterſchauer.
Philoſophie, wer mag an dir geneſen,
Du bittrer Born, des Bodenſatz die Trauer?

Wohl bin auch ich zur Einſamkeit gekommen,
Mein Erntefeld hat Sturmflut überbrandet,
Das beſte Saatgut hat mir Gott genommen,
Mir blieb ein Herz, das früh und tief verſandet.

Verloren iſt's für dieſe Welt voll Schimmer,
Für Hoffart, Prunk, für trügeriſche Bronnen,
Es fröſtelt mich, den Wandernden, für immer
Im Winterglanz der kargen Lebensſonnen.

Doch eine blieb, in der ich Hoheit wähne,
Die Strahlen beut und köſtlich iſt vor allen,
Der Daſeinstroſt, zu trocknen eine Träne,
Die heiß und ſchwer aus fremdem Aug' gefallen.

Das Glück, zu gehn durch finſtre Großſtadtgaſſen
Und einem Kind, das bettelnd ſteht im Regen,
In beide Hände, die durchfrornen, blaſſen,
Der Liebe Goldſchatz ſtumm und reich zu legen.

V.

Daheim iſt's Feſttag. Fern am Waldesſaume
Hab' einen Platz zur Wegraſt ich erkoren,
Zu Häupten mir ſingt ſüß, wie tief im Traume,
Ein Frühlingsvogel, im Geäſt verloren.

Was iſt es, daß die Sinne mir vergehen,
Daß Heimatbilder luftig mich umranken,
Die Vaterſtadt, darüber Linden wehen,
Das Kirchlein mit dem Glockenturm, dem ſchlanken?

Die Kirche ſteht, vom Morgenglanz umfloſſen,
Spätaſtern blühn am ſchmalen Friedhofsſteige
Tiefbunt und ſtarr. Von Herbſtglanz übergoſſen
Rinnt Raſchelgold vom müden Ulmenzweige.

Und plötzlich rauſcht die Orgel, ſieghaft, mächtig,
In Jubelſturm, in Auferſtehungswogen,
Viel Frohgeſtalten, zünftig, ehrenprächtig,
Erfüllen bunt des Kreuzgangs Pfortenbogen.

Im Sonnenglanz gehn tief und hell die Glocken,
Ein Mädchen tritt ins feſtliche Getriebe,
Den jungen Mund voll Jubel und Frohlocken,
Den frommen Blick verträumt, voll heißer Liebe —

Verrauſche, Saat, die fremden Feldern prangte.
Es kam ein Sturm, es ward ein Schwert geſchwungen;
Längſt iſt das Glück, danach mein Herz verlangte,
Beweint, geſegnet und zu Grab geſungen.

Dem Manne Heil, der irdiſch Gut verloren.
Nur Blitzſtrahl löſt ein Herz, das tief gekettet
Dem Eigenglück. Es ſteigt aus Siegestoren
Dereinſt dies Herz, ein Brand, zu Gott gerettet.

VI.

Die ſchwarzen Berge treiben ihre Feſten
Weit ins Nebraskaland, das wilde, leere,
Der Oregon ſchäumt frühlingsgrün gen Weſten,
Der Kolorado zieht zum großen Meere.

In jenem Bergland, jenem ſturmerfüllten,
Erklommen wir, entſchloßne Höhenmeſſer,
Ein ſchroffes Grat; tief in den Schluchten brüllten
Befreiter Gletſcher fahle Sturzgewäſſer.

Hand feſt in Hand, ſo zwang den Weg ein jeder,
Gewagten Sprungs aufklimmend am Gelände,
Im nerv'gen Arm den Strang von Büffelleder,
Den Nagelſchuh einwetzend dem Gewände.

Dort bot ein Fels die graue Bruſt den Weiten,
Ein Obelisk, den Steinſchutt überſchrägend.
Wir fällten Holz, um Hütten zu bereiten,
Und hielten Raſt, ein Werk, ein ernſtes, wägend.

Wir huben an, quer durch den Fels zu ſchreiben
Im Sonnenſchein, als Frühlingsſtürme wehten,
Ein Jubelwort von Glanz und großem Bleiben,
Ein Wort, das Gott geredet dem Propheten:

„Spräch' ich mit Menſchen- und mit Engelzungen,
Hätt' Wiſſen ich und alle Glaubenshelle,
Wär' alſo von Erkenntnis ich durchdrungen,
Daß einen Berg ich höbe von der Stelle,

Wär' alles mein, und hätt' ich nicht der Liebe,
Ich glich der Schelle, die geſchwätzig tönend,
Ich wär' ein Nichts, das ewig nichtig bliebe,
Ich wär' ein Erz, das leer und qualvoll dröhnend."

Vier Monde fügten in des Felſens Adern
Wir breit wie Blitzſpur die gewalt'gen Lettern,
Vier Monde pflügten emſig wir die Quadern,
Das Lebenswort tief ins Geſtein zu ſchmettern.

Doch eines Tages brachen wir die Zelte;
Im dunklen Oſten hub es an zu dämmern,
Der Morgen trieb, der friſche, winddurchwellte,
Die Wolken heim, gleich roten Opferlämmern.

Und über uns, ein Weiſer, aufwärts ragend,
Hob ſich der Fels, getaucht in Frührotſchauer,
An ſeiner Stirn die Gottesbotſchaft tragend,
Das Wort der Liebe, die von ew'ger Dauer.

Der Blitzſchlag wird den Felsgrat überſauſen,
Schnee wird begürten jener Inſchrift Zeichen,
Es werden Lenze blühen und verbrauſen,
Die Liebe bleibt, es mögen Berge weichen.

Den Erdball werden ringend überſchreiten
Cäſaren, Büßer, Glaubensprozeſſionen;
Der Menſchheit Los bleibt ew'ges Flügelſpreiten,
Bleibt Kampf um Licht mit feindlichen Dämonen.

Geſchlechter, Völker werden auferſtehen,
Ihr zeitlich Gut zu hüten, zu begraben,
Vieltauſend Jahre werden kommen, gehen,
Die Liebe mag und wird kein Ende haben.

VII.

Der Tag erwacht. Befreit, in Jubelchören,
Bricht Frühlingsflut die letzten Gletscherschollen,
Ein Windstoß braust tief in den Edelföhren,
Die neigen sich in Schauern, andachtsvollen.

Herr, gib, daß mir ein Festtagsmorgen leuchte,
Voll Heimwehsturm, voll also starkem Strahle,
Daß meine Seele, die von Gram gescheuchte,
Dein Antlitz suche, flüchtend aus dem Tale.

Die Menschheit geht, nach weisem Maß beladen,
In Sorgenlast, in Hoffnung, Groll und Beten,
Doch wen du rufst abseits von Alltagspfaden,
Mit Sichelblitz ihn zeichnend zum Propheten,

Dem nimmst du, was an Erdenglück ihm inne,
Und sendest ihn, ein Feuer zu bereiten,
Des Opferrauch, von hoher Tempelzinne,
Zum Himmel steigt, wegweisend aus den Zeiten.

Des Dichters Amt ist Opfertat auf Erden;
Herr, laß auch mich an deinem Glutscheit schüren,
Laß mich ein Volk, ein Bruchteil deiner Herden,
Zu Sehnsucht, Dichtung, Überwindung führen.

Die Liebe doch, die du mir früh zerschlagen,
Weil ihre Bahn auf Eigenglück gerichtet,
Zur Menschheit, Herr, laß sie mich heimwärts tragen,
Dann hab' auch ich dereinst gelebt, gedichtet.

Sulamith

Auf einem Felsen im Judäerland,
Den Oleanderbäume rot umblühten,
Hielt Rast ein Wandrer. Lässig lag sein Haupt,
Zurückgelehnt, an einem breiten Stamm,
Der schattenvoll des Astwerks starre Krone
Emportrieb in die regungslose Luft.
Der Tag war heiß, das Meer lag glanzumflossen,
Blau, blendend, still; den weißen Ufersand
Im Mittagsschlaf traumatmend überbrandend
Mit müdem Schaumblitz. Dann entstand ein Hauch,
Der strich unhörbar durch die regungslosen
Baumkronen hin und streifte kühl die Stirn
Des stillen Wandrers. Der hob sacht das Haupt
Und schlug zurück die schlafbefangnen Lider,
Als wollt' umfassen er das schöne Land
Mit einem tiefen, dunklen Herrscherblick.

Des Fremden Antlitz war vernichtend schön,
Doch also stolz, als ob die Stirn, die schmale,
Sich abgeschüttelt, jäh, ein Diadem
Und trotzig, friedlos in das Weltall rage,
Fahl wie die Wüste, überflammt vom Zug
Offner Empörung. Auch sein Auge lag
So sonnenleer, als hab' es einst geschaut
Gehennas Glanz und sei dann jäh erstarrt
Zu schwarzer Lava. Sein tiefroter Mund

War hohngesträubt, als lache hart und gern
Er über Unglück. Welkend krümmten sich
Vor ihm die Gräser; Sterben überspann
Die Stätte, wo des Fremden Fuß geruht,
Denn er hieß Satan.
Über Gottes Erde
Lag Feierglanz. Es war zur Osterzeit,
Vom Berge Karmel bis nach Askalon
Floß Glockenklang, der tönte süß und leise
Gleich Himmelsgrüßen durch das stille Land,
Im Tal erklangen ferne Wallfahrtlieder
Und Weihrauch dampfte, das Palladium
Umflogen Fahnen, gen Jerusalem
Zog, Psalmen singend, eine Prozession.

Da plötzlich, wo die Straße scharf sich wendet,
Stockte der Festzug. Quer im Wege lag
Erschöpft ein Bettler. Hingestreckt im Sand,
Rief jammernd er: Laßt mich nicht Durstes sterben,
Erbarmt euch meiner, reicht den Wasserschlauch
Um Jesu willen. Zitternd schleppte sich
Der Greis, kniefällig, mit gerungnen Händen
Hin zu den Priestern. Die doch riefen laut:
Auf nach Jerusalem! Den Kleidersaum
Aufschürzten sie, des Bettlers hagern Leib
Hochüberschreitend. Ihres Weges zog
Die Prozession, indessen Weihrauch wallte
Und hundertstimmig sich zum Himmel schwang
Der Osterhymnus: Christ ist auferstanden.

Aus Satans Augen aber brach ein Blitz
Wilden Triumphes; seinen Mund umkam
Ein langes Lächeln, das war satt von Hohn,
Satt von Verachtung. Seine Hände beide
Hob er empor, sie griffen gierig, weit
Hinaus ins Leere. Große Jubelstürme
Durchbrausten ihn; er sprach: Welt, du bist mein,
Ich bin dein Fürst, ich bin der Herr der Erde.

Als ich das Haupt gewandt von Gottes Thron,
Und nach Empörung schrie, so daß ein Riß
Dein Lebenswerk, die Schöpfung, wild durchklaffte,
Nicht trieb mich Stolz. Nein, ich erkannte nur,
Mein hoher Feind, wie tief verfehlt das große,
Undenklich große Werk, das du getan.
Ich sah den Stoff, nach Satzung ew'ger Schöne
Kunstvoll getürmt, doch in des Riesenleibes
Feinstem Geäder sah mein Blick den Tod
Bleifarbig schleichen, und ich hob den Hammer,
Schlug deinen Irrtum und zerschlug dein Werk.

Nimm, Schwergetäuschter, dir vom Haupt die Krone,
Du schufst Verfehltes. Söhne riefest du,
Doch Knechte kamen. Liebe war und ist
Zu schade für die Menschheit. Dieses Volk,
Dem du bestimmt der Freiheit Diadem,
Mißlang dir tief. Es war ein Erdenkloß,
Darauf du bliesest, und aus falschem Ton
Schufst du den Menschen. In die Masse kamen

Selbstsucht und Knechtssinn. Sieh, die Menschheit wälzt
In geiler Lebensgier sich von Geschlecht
Hin zu Geschlechtern, glaubensmüder stets
Und greisenhafter; deine Liebe ward
In ihrer Hand ein Gut, gewürdigt nie,
Verprahlt wie Schaumgold. Abgelohnter Gott,
Rauf dir das Haar! Haltlos rollt deine Schöpfung
Hinab zum Abgrund. Ich doch schmettre ihr
Des Hasses Felsen krachend in die Speichen,
Ich sehe lachend sie zugrunde gehn,
Und juble laut: Du ließest von der Liebe,
Verlorne Welt — bald bist, bald bleibst du mein.

Er schwieg. Bleigraues, zitterndes Gewölk
Bezog den Himmel, Schatten streiften schnell
Das lichte Land, ein Windstoß grollte heiß,
Der hob den Sand, der an den Wegen ruhte,
Zu Wirbeln auf, und tief im Staube lag
Der Bettler noch, der Mensch, still und gekrümmt,
Weitoffnen Auges, schaurig, regungslos,
Ein Fragezeichen.
Sieh, des Weges kam
Ein Maronitenweib. Es trug ihr Haupt
Ein Bündel Brennholz, ihr im Arme lag
Ein schlafend Kindlein. Schwer erschien die Last,
Doch rüstig schritt die Wandelnde des Weges,
Der Hütte zu. Da sah am Grabenrande
Den Greis sie liegen. Ihre Bürde tat
Sie von der Schulter, knieend sank sie hin

Und nahm das Haupt des Kranken in den Schoß.
Der Bettler ſprach: Hilf, ich verdurſte, Weib.
Und rings kein Quell! Verſengte Gräſer neigten
Den ſcharfen Halm; ſoweit das Auge ſah,
Klaffte der Boden, riſſig, reich an Staub,
Lechzend nach Labung. Doch der Bettler ſtreckte
Zum Sterben ſich. Da überlief ein Rot,
Ein tiefes Rot des Weibes ſchöne Züge,
Erbebend löſte, ſacht, ſie das Gewand
Und bettete das wüſte Greiſenhaupt
An ihre keuſche, ſanft geſchwellte Bruſt.
So blieb ſie lang. Dann endlich griff zum Stabe,
Geſtärkt, der Bettler. Abgewandt und ſtumm
Wies ſie den Weg ihm, und er taumelte
Hin an den Hecken. Sie doch wandte ſich
Zu ihrem Kind, und weinte.
Stille ward,
Zuweilen ſcholl fern über braunem Gras
Ein Wachtelruf. Die Luft war kühl und klar,
Der Abend kam mit dunklem Flammenglanze
Über Judäa, in den Tälern lag
Tiefblauer Duft. Sulamith aber ging
Ins Abendrot hinein. Die Sonne ſank
Und wob ein letztes wunderſames Glühen
Um jene hohe, wandelnde Geſtalt.

Doch Satan blickte regungslos ihr nach
Aus götterleeren, abgrundtiefen Augen.

Fontana Trevi

Du füllſt ein Herz, das dürſtend dir gelauſcht,
So treulich an mit Worten ſüß von Schalle,
Wie weißes Waſſer mit verträumtem Schwalle
In einer Schale dunkle Mündung rauſcht.
Es rinnt dein Lied: Verbannte Herrſcherſöhne,
Euch, deren Herz in ſtolzem Heimweh ſchlägt,
Euch, deren Stirn ſchon Ahnungsſchatten trägt,
Daß Schmerz der Kranz ſei, der zum Helden kröne,
Euch Künſtlern Gruß! Viel ferne Küſten blauten,
Der Südwind pflügte das Tyrrhenermeer,
Leicht ſchien die Fahrt den ſtarken Argonauten;
Nun zieht manch Fahrzeug morſchen Kiels einher.
Die Segel füllt ein Roſenblätterſchauer,
Und haltlos treibt es an den Rand der Trauer;
Wer Fauſt einſt war, entflieht als Ahasver.

Der Kuß der Muſen iſt ein Todeskuß;
Wer ihn empfing, dem löſcht mit ſanftem Schwunge
Die Fackel ſtill des Glückes Genius.
Ein Ährengold, das frohen Menſchen reift,
Das Alltagsglück, das ſturmverſchonte, junge,
Erblüht nicht dir, den jener Kuß geſtreift.
Der ſtillen Liebe hold bemeßner Segen,
Des ſichern Tagwerks Feierabendſchein,
Sie liegen nicht auf deinen Erdenwegen,
Du biſt ein Künſtler, du ſollſt einſam ſein.

Als dich des Schaffens heil'ger Geiſt durchflammt,
Hat er zu Schutt ein ſattes Glück geſchlagen,
Das lieb dir war und menſchlich angeſtammt.
Die Künſtlerweihe ward dein Totenamt,
Sei des bewußt, nicht ziemen Groll noch Klagen.
Kein Griff, getan in fremde Geiſtesflur,
Läßt Taten, die unſterblich ſind, erſtehen,
Willſt du die Zeit durchfurchen mit Ideen,
So mußt du ſelbſt, in tiefer Schollenſpur,
Im Morgenwind, gebückt, am Pfluge gehen;
Ein großes Werk ſchafft man aus Herzblut nur.

Ihr Künſtler fühlt es, doch die Mitwelt kennt
Dies Fieber nicht, das heimlich in euch brennt.
Was euch ins Ohr der Gottheit Lippe raunt,
Den Schöpferdrang, der euch verzehrt und tötet,
Der flackernd euch die ſchmale Wange rötet,
Begreift ſie nicht. Der Dichtung bunte Flammen
Bejubelt ſie, doch brecht ihr ſelbſt zuſammen
An eurem Werk, ſchlägt ſie das Kreuz, und ſtaunt.

So ſchleift des Ruhmes raſcher Siegeswagen
Euch durch die Rennbahn. Fern im Sonnenrot
Erglänzt das Ziel — da ſeht am Weg ihr ragen
Ein Götzenbild voll Glanz, Geheimnis, Tod.
Aus Schutt und Staub, mit roter Lippen Flüſtern
Reckt ſich die Sphinx, der Lebensfrage lüſtern:
Dein tiefſtes Herz, hier ſcheidet ſich die Bahn,
Der Kunſt — der Welt — wem iſt es untertan?

Trägſt ſieghaft du zum goldnen Sonnenbogen
Ein freies Haupt, von Knechtſchaft unbefleckt,
Verſinkt dein Fuß, von Sinnenluſt gezogen,
In Purpurſchaum, der Nacht und Reue deckt,
Suchſt du die Welt, Gold, Ehre, Frauengunſt,
Willſt ihr du treu ſein, oder treu der Kunſt?
Hier ſende du zum Höchſten mit Gewalt
Ein Stoßgebet auf hellen Flammenzungen;
Wär' ungelöſt das Fragewort verklungen,
Zög' dich die Sphinx hinab zum Hörſelſpalt.
Doch willſt dereinſt du Triumphator ſein,
Mußt du der Welt ein Totenopfer weihn,
Das volle Herz ſollſt deiner Kunſt du geben
Und ſterben, um der Ewigkeit zu leben,
Der Lorbeer ſprießt aus Tränenſaat allein.
Noch keinem ward ein großes Lied geboren,
Der nicht den Schmerz zum Meiſter ſich erkoren,
Dein Wunſch nach Glück muß rauſchen in die Zeit.
Der müde Leib, darin Dämonen ringen,
Iſt Schutt, iſt Staub auf deiner Seele Schwingen,
Die ſehnend heimrauſcht zur Unſterblichkeit.
Wohl danken ſie mit lodernden Gebeten,
Die Gott erſchuf zu Künſtlern und Propheten,
Denn Ewigkeit birgt Jubel, Wahrheit, Glanz.
Sie künden Botſchaft großer Freudenziele,
Doch auf den Goldklang ihrer Saitenſpiele
Senkt Sehnſucht ſtets den ſchattenvollen Kranz.

Hans Habenichts

I.

Mein Bergſchloß droht ins Schwabenland,
Der Blitz traf ſeine Zinne,
Und Krämerſpott hat mich benannt
Hans Habenichts, Hans Fahrinsland,
Den Ritter der traurigen Minne.

Noch einmal, verleuchtender Junitag,
Gebiete ſtillzuſtehen
Der Sonne, die jungen Herzensſchlag
Süßheimlicher Liebe geſehen.

Zwei Edelkinder in dürftigem Kleid,
Dran zerrte des Sommerwinds Koſen,
Sie trugen tiefſeliges Herzeleid,
Am Wegrand glänzten die Roſen.

Fern über den Eſchen der Wind verſtob,
Die Waldfee Magellone
Aus flimmerndem Bachgerieſel hob
Des Glückes Märchenkrone.

Ein Kirchdorfglöcklein ſacht entbot
Den Heimruf allen Müden,
Und über die Wälder zog düſterrot
Ein fallender Stern nach Süden.

Mein Königskind, bleib auf der Hut,
Es ſteigt mir ſchwül zu Sinne:
Der Kaufherr freit gern Edelblut,
Und ich bin der Ritter ohn' Hab' noch Gut,
Der Ritter der traurigen Minne.

II.

Nun wag' ich ſelig ohnemaßen
Ins weite Land den jungen Schritt.
Das Leben lacht, Staub deckt die Straßen,
Drei Weggenoſſen wandern mit.

Der eine zieht mir ſchief die Taſche,
Doch iſt nicht immer Gold, was ſprüht;
Mir ward der Freund an Herdesaſche
Im kargen Vaterhaus geglüht.

Ihm wird bei Hoffeſt und Turneien
Ein zarter Kranz kaum je beſchert;
Den Unterdrückern Feuer ſpeien
Und Armut ſchützen ſoll mein Schwert.

Wollt' ich beim Habezählen weilen,
Ich fände leicht das zweite Gut,
Viel tauſend ſind, die froh es teilen:
Dem Deutſchen Reiche Leib und Blut.

Doch fragt ihr, wo die letzte bliebe,
Die beſte Habe von den drei'n?
Ein ſtarker Fels iſt meine Liebe
Und über ihr ſteht Gott allein.

III.

Die Kaufſtadt bläht ſich blank und frech,
Der Krämer Augenweide,
Sie handeln drinnen mit Tran und Pech,
Mit Weizen und Geſchmeide.

Sie frachten auf den geduldigen Hals
Uns Waren aus welſchem Zolle,
Indeſſen vom Neckar bis zur Pfalz
Brach liegt die deutſche Scholle.

Sie pfänden der Witwe letzte Kuh
Und laſſen vom Fiſch die Gräten,
Sie wuchern und borgen aus voller Truh'
Den kaiſerlich römiſchen Räten.

Sie ſammeln das Geld aus Süd, aus Nord
In diebesſichre Kemnaten,
Sie preiſen Krieg und Völkermord
Als göttliches Recht der Staaten.

Ein edles Zornwort deutſchen Stamms,
Man prüft es mit peinlicher Schere,
Schon gilt ein buntes Höflingswams
Viel höher denn Mannesehre.

Sie ſchlugen das Volkslied tot und ſtill,
Es iſt verſtummt, verſtoßen,
Und wehe der Kunſt, die nicht dienen will
Dem Ruhmgelüſt der Großen.

Sie fällen den Forſt, ſie ſtückeln das Land,
Sie machen den Bauern zum Knechte,
Schon freit ein Vater aus Freiherrnſtand
Die Tochter dem Geldſackgeſchlechte;

Sie haben mit Würfeln und Malvaſier
Betäubt des Vaters Gewiſſen,
Sie haben von Spinnrad und Brevier
Ein fügſames Kind geriſſen.

Sie haben auf Gold und Beuteteil
Ein adelig Wappen gewogen,
Sie haben um ſein ewiges Heil
Ein junges Herz betrogen —

Der rote Mittwoch kommt und tagt,
Da fallen euch ab die Seiden,
Daß ihr in Aſche ſitzt und klagt.
Ich will euch die Krallen ſchneiden.

IV.

Nun geh' ich den lieben Pfad allein,
Den wir einſt träumend geſchritten;
Solch Glück und ſo viel Sonnenſchein,
Die Welt hat's nicht gelitten.

Mir brauſt ein altes Lied im Ohr,
Ein Klang aus Lebenswinden,
Wer kann ein Glück, das ſich verlor,
Einſt wiederfinden?

Gibt es denn Frauen auf Erdenplan,
Und ſeien ſie noch ſo holde,
Die nicht ein Ringlein im Herzen han
Von früh zerſprungenem Golde?

Ich flöchte der Liebe Totenſtrauß
An eine Marienkapelle,
Ich möchte mein Herzblut weinen aus
Vor jeder Armutsſchwelle,

Gern wollt' ich, ein Ritter von Gralsgeſtalt,
Die Heiden ins Weltmeer ſtoßen,
Gern grollt ich, ein Spielmann von Gottes Gewalt,
Aus ſattem Schlaf die Großen.

Und wär' ich ein König, ja größer noch,
Und wüchsen mir Adlerschwingen,
Ich würde mit sterbendem Munde doch
Dies Frageliedlein singen:

Was müssen Frauen auf Erdenplan,
Und seien sie noch so holde,
Im Herzen ein heimlich Ringlein han,
Ein Ringlein von falschem Golde?

V.

Sie feiern heute Johannisfeſt
Bei Schmaus und Gaſtereien,
Es liegt geſchmückt das Krämerneſt
Bis an die Dächer mit Maien.

Sie kürten mein Lieb zur Königin,
Sie wollten die Schönſte haben;
Die Sonnwendfeuer flackern weithin
Von allen Bergen in Schwaben.

Heut' wird durch Trug und Schelmerein
Mein Lieb unehrlich beraten;
Der Münſterbrunnen gurgelt Wein,
Am Markt ſchmort Ochſenbraten.

Heut' gibt's der guten Biſſen viel,
Der Rat zeigt Geberlaune,
Schon lumpt am morſchen Krückenſtiel
Das Bettelweib vom Zaune.

Schon will ein Bruder Weißnichtwer
Das beſte Stück erpacken,
Schon ſchmettert ihm ein andrer quer
Zu Kopf des Bierkrugs Zacken.

Raſch drängt die Raufenden abſeit
Ein Troß von Steckenknechten,
Verächtlich ſchaun zum Pöbelſtreit
Die Ratsherr'n und Gerechten.

Schon läßt ſich wild und ſonder Not
Manch Mägdlein derb umfaſſen,
Der Martinsdom ragt qualmumloht
Buntdüſter aus den Gaſſen.

Und in der Flammen Wirbelkreis
Bei Sprung und Fackelſchnellen
Feinsliebchen flog, vom Tanze heiß,
Im Arm der Ratsgeſellen.

Sie hob den Zunftpokal zum Mund,
Fahr wohl, mein Vielgetreuer —
Ich aber ſchlich, ein verjagter Hund,
Zurück ins Burggemäuer.

* * *

Schickſal, daran mein Glück verbrauſt,
Leg mir ein Schwert in die Bettlerfauſt.

Gib mir, ſtatt Weib und Kind, zum Lehn
Alle, die herdlos und einſam ſtehn.

Wirf mir das hungernde Herz in den Sand,
Rette mein ſtürzendes Vaterland,

Rette vom Krämer, der lachend ſchreibt:
Alles vergeht, nur Geldwert bleibt.

Heilige Jungfrau, durch Schmach und Spott
Hilf uns zur Rache, hilf mir zu Gott.

VI.

Es ſchwillt der Strom, es brauſt der Tann,
Singſchwäne ſüdwärts wandern,
Nun zieh, mein blondes Lieb, hindan
Am Herzen eines andern.

Der Hochzeitszug fährt hell ins Land,
Groß Glück iſt dort gediehen,
Ich aber brach im Sonnenbrand
Kein Sträußlein Rosmarien.

Viel Ehren ſtehn im Welſchland feil,
Ein Krieg iſt hoch erglommen;
Ich aber hab' mein Beuteteil,
Den Tod, daheim bekommen.

Viel Pfade gehn zu Herd und Haus
Vom ſtillen Glück umwunden,
Nur einer führt zur Welt hinaus,
Den hab' ich früh gefunden.

Es ſtehn viel Mädchen braun und blond
Wie Blumenſaat im Regen,
Ich habe von einer nicht laſſen gekonnt,
Bei der kein Glück noch Segen.

Ich wollte, bald käme Schlafenszeit,
Und über mir unermeſſen
Möcht' rauſchen die tiefe Waldeinſamkeit,
Und ich wär' verſtoben, vergeſſen.

VII.

Wir ſchliefen gern nach ſchweren Müh'n,
Nach jäh verſunknem Liebestag,
Doch iſt der Lenz zu heiß, zu grün,
Zu hell der Droſſel Jubelſchlag.

Ein Frauenkuß treibt tiefe Spur,
Ein Lachen, das im Lenz verſcholl,
Streut auf des Lebens Edelflur
Den ſüßen Nachhall ſchwermutvoll.

Ein Herz, dem roter Frauenmund
Das erſte Glück hinweggerafft,
Geht raſtlos bis zur Sterbeſtund'
Auf Wanderſchaft, ja Wanderſchaft.

Es ſchwellen im Entdeckerzorn
Die Ströme hin und raſten nie,
Es brauſt durch Rolands Silberhorn
Manch unerweckte Melodie;

Auf Thule ragt manch Becher ſchwer,
Drin des Vergeſſens Goldtrunk rollt,
Doch trinkt kein Herz ihn fröhlich leer,
Das um verlorne Liebe grollt.

Es wandert ſeinem Lenze nach
Ein Herz, dem Liebesleid geſchehn,
So weit der Tauwind Schollen brach,
So weit in Deutſchland Veilchen ſtehn.

Und ob es ſtillen Weg getan,
Ob es ein Königreich errang,
Stets liegt auf ſeiner Lebensbahn
Ein großer Sonnenuntergang.

VIII.

In Deutſchland ſteht ein Lindenbaum,
Darunter ſind viele geſeſſen,
Die haben den großen Herzenstraum
Von Lenz und Liebe vergeſſen.

Sie trugen ihr Los mit ſtillem Sinn
Und ſangen ſacht an der Krücke
Am Feierabend vor ſich hin
Das Lied vom verlorenen Glücke.

Vielleicht hat Gott ihr Lieb gemäht
Gleich Blumen im Lebenswinde,
Dann träumt ſich's gut des Abends ſpät
Im Schatten der Kirchhofslinde —

Doch Schmerzen gibt's von hellem Klang
Und Pfeile von Falkengefieder;
Den Schlag, der mich zum Sprühen zwang,
Ich gebe der Welt ihn wieder.

Mir nahmen die Reichen das letzte Gedeihn,
Das einzige Schäflein vom Bache,
Nun leg' ich das gleißende Schlachtſchwert ein
Für der Enterbten Sache.

Bald reit' ich, ein Rächer, ins Land hinaus,
Vor Heeresſäulen jagend,
Geſtorbener Liebe ſchwarzen Strauß
Am raubenden Schilde tragend.

IX.

Wir trieben jüngſt, ſchnell rinnt ein Jahr,
Zur Faſtnacht Spiel und Poſſen,
Es trugen die Mädchen im loſen Haar
Schneeglöckchen, früh entſproſſen.

So tief die Becher, ſo froh der Tanz,
Der Jugendhimmel offen;
Da hat mich, bei fröhlichem Mummenſchanz,
Des Argwohns Pfeil getroffen.

Er nahm mir gut und wohl gewiß
Die Reigenluſt für immer.
Jetzt klebt den Pferden der Schaum am Gebiß,
Heiß ſticht der Wüſte Schimmer.

Wir feiern blutige Faſtnacht heut',
Wir mußten die Türken ſchlagen,
Und Märzenbier, vielliebe Leut',
Gibt's nur vom Hörenſagen.

Wir reiten in Staub und Eiſenglanz
Dahin gleich tief Vermummten,
Auch iſt der Faſtnachtsſinn nicht ganz
Erſtorben den Durſtverſtummten.

Mein Schlachtpferd ſchaute tückiſch drein,
Ihm ſtaken im Panzergeflechte
Viel Pfeile mit beißenden Züngelein.
Seht an das große Stachelſchwein,
So riefen vergnügt die Knechte.

X.

O Sonne, die heut' in Deutſchland ſchien,
Du wandernde, wiſſende, ſage,
Ob meines Liebchens Glück gediehn
Seit unſrem Scheidetage.

Du ſchweigſt. Ein leiſer Winterhauch
Deckt tief das gute Schwaben,
Dort liegen im friedlichen Giebelrauch
So ſtill die Herzen begraben.

Die Ratsherr'n prunken bei Schlittengeläut'
In weichen Ottermützen;
Die Stadt wär' leicht zu nehmen heut',
Gefroren ſind Strom und Pfützen.

O Sonne, daß deine große Bahn
Nur einmal geraſtet hätte
Und ſtilles Segenswerk getan
An meiner Lebensſtätte!

Du ſäheſt ein ſchlichtes Freiherrnhaus
In magerem Föhrenbeſtande,
Doch blitzte hell aus den Scheiben heraus
Ein großes Glück in die Lande.

Ein treues Weib — ob ſchlimm die Zeit,
Wir wollten das Leben ſchon zwingen;
Im Schranke das Brot, im Ofen das Scheit,
Wir teilten gern den Geringen.

Ein ſchirmendes Dach, ein Krug voll Met,
Ein Feuer in gaſtlicher Halle,
Die Arbeit heilig und ſtark das Gebet:
Herr Gott, wir loben dich alle.

Ich ſah das Schloß im Traume nur,
Die Frau gehört einem andern;
O Sonne, du mußteſt auf heiliger Spur
Zur großen Fremde wandern,

Und wo die Bahn du ſcheidend ſenkſt,
Verflammend am ſüdlichen Meere,
Reit' ich auf lauerndem Edelhengſt
Getroſt durch Feindesſpeere.

XI.

Mein Kaiſer, nun hab' ich manche Nacht
Gelegen vor deinen Gezelten,
Hab' Mannen, hab' Roſſe dir zugebracht,
Mein Kaiſer, übe Vergelten.

Wir ritten in ſtechendem Sonnenblitz
Viel Heidenvolk kopfüber;
Des Mohrenpackes Pfeilgeflitz,
Uns ſchor es keinen Stüber.

Mein Kaiſer, ſchlag mich zum Rittersmann,
Gib mir die goldnen Sporen,
Dann zög' ich beglückt daheim, hindan,
Ich wäre neu geboren.

Ich ritte, das Herz voll Luſt und Weh,
Durch des deutſchen Hochwalds Raunen;
O blutender Mohn, o blühender Klee,
Ihr würdet träumen und ſtaunen.

Ich ritte zum herrlichſten Sommerfeſt,
Gefolgt von Vielgetreuen,
Die jubelnde Bruſt in Stahl gepreßt,
Den Schild voll roter Leuen.

Schlag, Kaiſer, mir die Sporen an,
Die goldnen Ritterſporen,
Dann reit' ich zurück in den Schwäbiſchen Tann;
Die Reichsſtadt wäre verloren.

XII.

Gib, Unzufriedner, endlich Ruh',
Die Welt war reich vollauf,
Und keine war, mein Lieb, wie du
So gut und ſchön darauf.

Dem Schickſal bot ich fromm die Hand,
Gib mir, ſtatt Siegeslauf,
Ein treues Weib — ſchweig, armer Fant,
Der Reichtum ſchloß den Kauf.

Nun packt die Fauſt zu Blitz und Schlag
Des Schwertes Kreuzesknauf.
Bald naht Johannisjahrestag,
Sacht reitet der Tod herauf.

XIII.

Nicht einſam iſt mein Schmerz gereift;
Ein Sturm, hereingebrochen,
Blies flammend an den Völkergeiſt
Zu roten Pfingſtfeſtwochen.

Mein Leid trägt jeder treue Mann.
Der Dörfler ward leibeigen,
Doch in den Städten toſt himmelan
Der fiebernde Lebensreigen.

Gleich Rieſenſpinnen, denen ſchwoll
Der Leib vom Aderſaugen,
So ſtieren die Städte ſatt und voll
Ins Land mit lähmenden Augen.

Den Krämern ſtieg das Gold zu Kamm,
Dem Giertrunk folgt Gereuen;
Schert ihr zu tief das deutſche Lamm,
Wird's über Nacht zum Leuen.

Johannisnacht! Da treibt durchs Land
Das wilde Heer ſein Weſen,
Da reiten durch Sturm und Dächerbrand
Die Hexen auf feurigem Beſen.

Johannisnacht! An Furt und Steg
Auflodern ſühnende Flammen
Und Wiedertäufer beginnen den Weg.
Der Goldthron ſtürzt zuſammen.

Dann über die Wahlstatt mög' reiten, gefaßt,
Ein Kaiser, den still wir loben,
Kein Kriegsherr, von rotem Standartendamast
Und Tubaruf umstoben,

Ein Friedenskaiser, sonnengroß
An Demut und Erbarmen,
Der mit Sankt Martins Mantelschoß
Bedeckte die Not der Armen.

Der segne den friedlichen Meilerbrand,
Das Kornfeld, die wogenden Eichen,
Der schreibe weit über sein herrliches Land
Aufjubelnd des Kreuzes Zeichen —

Dann ist erfüllt der große Traum,
Komm, heilige Sonnenwende;
Ich hinge mein Schwert an den Eschenbaum,
Mein Lied nähm' fröhliches Ende.

XIV.

Dort ruhſt du, goldne Stadt. Von deinen Türmen
Hallt feiernd, dumpf, der Abendmette Schlag,
Die Gaſſen doch füllt buhlendes Gelag.
Zeit iſt's zu ſtürmen.

Es zecht der Rat. Die Jungfernkränzlein flattern
Läßt keck manch Bürgerkind.
Der Lebensrauſch macht blind,
Sie ſehen nicht, wie nah den Gattern
Der Tod Verderben ſpinnt.
Süß iſt der Wein und ſchwarz die Nacht. Wallauf
Wälzt Schrecknis ſich, das Südertor kracht auf;
Fahrt hin bei Weib und Bechern,
Schon ſchrillt das Sünderglöcklein blechern.
Rennt an, rennt an, Sturmlauf zuhauf,
Hie Krämer, hie Rittersmann,
Wir heben zu tanzen an.
Ihr Reiter, greift die Trenſe,
Der rote Gockel kräht,
Ihr Schnitter, ſchleift die Senſe,
Viel Goldſaat wird gemäht.
Die Torwacht liegt erſtochen,
Die Mauern ſind gebrochen,
Heut' wird manch Mutterſohn
Auf grünem Feld begraben,
Sie wollten's nicht beſſer haben,
Gebt nicht Pardon.

Den Krämer lohnt, der Frauen ſchont,
Die Gaſſe ſtarrt, glutbebend;
Das Rathaus loht, ſchlagt tot, ſchlagt tot,
Den Ratsherrn bringt mir lebend.
Durch Rauch und Qualm,
Stadt, die du ſtolz vor allen,
Sprich deinen Sterbepſalm.
Sankt Hans, Sankt Hans!
Im Schwerterglanz
Lobe dich, Gott, meine Seele ganz,
Die Kaufſtadt iſt gefallen.

XV.

Durch Würgewerk und Gassenbrand
Reitet zum Rathaus Hans Fahrinsland,
Breit glänzt sein Schlachtschwert in der Faust,
Bleich schaut er, daß dem Volk es graust.
Dort knien, das Festgewand am Leib,
Der Ratsherr und sein weinend Weib.
Bei lohender Balken Licht
Der Rächer spricht:

Ich hab' das Meine nicht gesucht,
Ich kam, vom Zwang des Bösen,
Von Goldesmacht, der Gott geflucht,
Die Niedrigen zu lösen.

Die Kaufstadt stürzt und jagt ins Land
Hellknisternde Flammenschwaden,
Ich aber reiße dich aus dem Brand
Um deiner Frauen Gnaden.

Wenn einen Schelm am Blutgerüst
Vor allem Volk zum Munde
Ein schuldlos Mägdelein geküßt,
Man gab ihn frei zur Stunde.

Es hieß der Brauch: das letzte Recht.
Kein Fürst hat ihn getadelt —
So juble denn, schwertentronnener Knecht,
Dein Weib hat dich geadelt.

Wohl hat ihr erſter Herzensſchlag
Gegolten mir hienieden,
Doch Liebe, die nicht ſterben mag,
Kehrt der Vergeltung großen Tag
Für dich und ſie zum Frieden.

Zieht hin im Strahl des ew'gen Lichts,
Teilt Herz, teilt Gut den Armen,
Und kommt der Tag des letzten Gerichts,
Dann betet für Hans Habenichts,
Des Gott ſich mög' erbarmen.

XVI.

Der Tag erwacht in ſtarkem Schein,
Das Schwert ſprach zur Genüge,
Tief durch die Fluren treibt der Rhein
Die ſchwellenden Wogenzüge.

Der frohe Werktag brauſt und lärmt,
Der Pflug zieht glänzend, eilig,
Und deutſches Segensgut erwärmt
Den Herd, dem Arbeit heilig.

Ein Lichtblick küßt nach ſchwerer Nacht
Das Land, das friſch durchſonnte;
Mein Leben, gleich ferner Gewitterpracht,
Verſinkt am Horizonte.

Ich ſtreife das ſchwarze Lorbeerlaub
Vom Helm nach gewonnenem Kriege,
Und preſſe mein jubelndes Herz in den Staub;
Bald tagen ewige Siege.

Ich ſelbſt war eine kurze Kraft,
Aus Gottes Hand gefallen,
Ich habe von Prunk und Krämerſchaft
Geſäubert die Tempelhallen,

Ich habe Hoffart, hab' Verrat
Geſtraft mit Feuerruten;
Nun hilf mir, Herr, zur letzten Tat,
Laß mich als Büßer, als Soldat
Fürs Deutſche Reich verbluten.

* * *

Jungfrau Maria, mein müdes Herz
Jubelt nach dir im Panzererz.

Laß mein Glück, das ich verlor,
Auferſtehn im Roſenflor,

Lebensſcherben heilſt du ganz,
Fügſt darüber Liebesglanz.

Kurz war mein Weg; nach Gottes Rat
Eine raſche Schnittertat.

Über die Schwäbiſchen Hügel fern
Zieht ein großer fallender Stern;

Nimm ihn ſacht in deine Hand,
Führe zur Heimat Hans Fahrinsland.

Philemon und Baucis.

Baucis:

Philemon! Philemon!
Die Sonne ſticht, ſchwarz ragt der Lorbeerhain,
Von fernen Höh'n naht eine Wetterwolke,
Birgt, veilchenfarben, ferner Blitze Schein.
Die Ziegen blöken ruhelos am Rain,
Und er, der Gute, ging zum Schnittervolke.
Mich bangt um ihn .. kein Sichelton durchſchwirrt
Die ſchwüle Luft mit frohgeheimem Laute,
Dies Schweigen lähmt.

Philemon:

Gruß dir, du ſorglich Traute.
Den Klippenſaum hab' mühvoll ich durchirrt,
Die Böcklein abwärts ſcheuchend zu den Wieſen,
Sie naſchen gern am jungen Schotenkeim
Der goldgebrämten giftigen Zytiſen.
Gleich bracht' ich Futter für die Tiere heim.
Jetzt möcht' ich, müd' vom ungewohnten Steigen,
Dankbar die Stirn dem Hüttenſchatten neigen.

Baucis:

Dem Schatten nicht, komm in den Sonnenſchein,
Die Holzbank trag' ich in den Glanz hinein,
Es ruht ſich gut an eigner Hüttenſchwelle.

Philemon:

Ach, teure Gattin, wo dein Lächeln weilt,
Herrſcht Gabenfülle, ſüße Daſeinshelle.

Baucis:

Ja, wir ſind glücklich, doch — die Zeit enteilt.
Oft ſpricht mein Herz in ruheloſem Schlage:
Ein Ende droht dem allerſchönſten Tage,
Längſt wurden ſchräg an unſerm Pfad die Schatten.
Ach, altersgrauer, treuer Weggefährte,
Daß doch die Jugend ewig, ewig währte!

Philemon:

Vergiß nicht, Liebſte, wie ſo gut wir's hatten.
Was Götterhuld uns Sterblichen erlaubt,
Du ſtreuteſt es als ſanften Roſenregen
Mildherzig, freundlich auf mein altes Haupt.
Dein Tun war Glück, dein Tagewerk war Segen,
Und täglich noch nimmt deine Güte zu.

Baucis:

Der Stärkſte, Beſte, Schönſte warſt ſtets du.

Philemon:

Dem Tage Preis, der dich mir angetraut.
Wir liebten uns, doch zwiſchen kahlen Myrten
Schlich Hungersnot, die Eumenidenbraut.
Poſeidon doch hat unſern Gram erſchaut:

Im wilden Südſturm brandeten die Syrten,
Grau, giſchbekränzt zum Klippenſtrande her ..

Baucis:

Da riſſeſt du, zu retten uns von Mangel,
An hochgeſchwungener, dreigezackter Angel
Den ſtarken Thunfiſch ſieghaft aus dem Meer.
Ich aber floh ſchnellfüßig von den Klippen
Und küßte dich, des Arm noch ſtraff vom Fang,
Salzüberſchäumt, den Nacken mir umſchlang,
Helljubelnd auf die Triumphatorlippen.

(Ein Wanderer erſcheint.)

Philemon:

Wie warſt du ſchön! Wir ſchritten durch die Nacht,
Auf fremden Bergen hielten Hirtenfeuer
Hochrot und einſam ſtille Höhenwacht.
Im Süden ſtand, goldäugig, erdenfern,
Des Liebesglückes großer Funkelſtern.
Aus palmenüberdunkeltem Gemäuer
Hob ſich das Moosdach, unſer Erdenheim;
Du trankeſt ſcheu vom ſelbſtgebrauten Seim,
Dann, ſchluchzend, bang, im heißen Roſenhage —

Baucis:

O ſchweig, o ſchweig ..

Philemon:

Starb uns in Seligkeit
Der jungen Sehnſucht herbe, letzte Plage.

Baucis:

Sie ging dahin, die nie verſchmerzte Zeit.

Philemon:

O kehrt zurück, ihr honigſchweren Tage!

Baucis:

Wie ward er alt! Ihm ſenken ſich die Lider,
Er nickt, er ſchläft. Ach, käm' die Jugend wieder!

Der Wanderer:

Ihr Friedlichen! Euch fiel ein ſeltnes Los.
Ach, daß ſie ſchlügen, treuer Liebe Flammen
Um jedes Herz, auf jedem Herd zuſammen,
Dann tagten Lenze, herrlich, zukunftgroß.
Dann könnten Götter dieſe Welt erwählen,
Um, ungeſtraft, ſich Menſchen zu vermählen.
Weich mir vom Haupte, großer Sonnentraum —
Beut eure Hütte dem Verirrten Raum?

Baucis:

Ein Gaſt, ein Gaſt! Seit ſich zum Dorfe ſenkt
Der Händler Pfad, ward uns kein Gaſt geſchenkt.
Dem Tage Heil, der dich uns zugeführt.
Philemon, flink, jetzt wird der Topf gerührt.

Philemon:

Ein Gaſt? Vernehm' ich recht? Freund, nimm vorlieb,
Gleich flammt das Reiſig. Ruhe dich im Seſſel,
Und, Baucis, was du Gutes haſt, das gib.

Baucis:

Zum Feuer hebe mir noch raſch den Keſſel,
Dann tummle dich. Vom Gärtlein bring herbei
Mir reichlich Minze, Rüben und Salbei,
Gleichzeitig ſchaff den Miſchkrug aus dem Keller,
Trag ſänftlich ihn, dann hält der Wein ſich heller,
Und hol mir endlich, wenn du fertig biſt,
Vom Dach dies Rauchfleiſch, das ich längſt vermißt.

Philemon:

Laß, Baucis, mir den Herd nur nicht erkalten!

Baucis:

Hier ſteht der Tiſch, doch ach, gar ſpeiſeleer.

Der Wanderer:

Ihr lieben, guten, mildgeſinnten Alten,
Mich zu bewirten fällt nur Reichen ſchwer.
Verächtlich wies ich oft vom Lebenstiſche
Des Reichtums fette, goldgeſchuppte Fiſche,
Denn Selbſtſucht war des Prunkgelages Kern.
Doch ihr bewirtet ſonder Arg und gern,
Drum brech' ich derb von euerm Kleienbrote,
Und es behagt mir euer Wein, der rote.

Baucis:

Wie treulich ehrt er unſre rauhe Koſt!
Hör an, Philemon! Unterm Herdesroſt
Briet heut' ich Äpfel; wollt' dich überraſchen.

Philemon:

O Gute, nimm ſie hurtig aus den Aſchen
Und wiſſe denn: im Bienenſtock verwahrt
Liegt Honig noch, den ich dir aufgeſpart.
Bring alles her, den Fremden wird's erfreuen.

Der Wanderer:

Ihr Guten gebt; es ſoll euch nicht gereuen.
Gern mag ich raſten, wohlbetiſcht und warm,
Doch flammt ob Unbill, unterwegs erlitten
Im Hirtendorf, zu Haupt mir jäher Harm.
Fluch jenem Ort, den quer mein Stab durchſchritten,
Dies Volk iſt ſchlecht.

Philemon:

Hart auf Erwerb verſeſſen,
Doch ſchlecht? O nein.

Der Wanderer:

Freund, Schulden zu bemeſſen,
Iſt Richteramt, und ziemt nur mir allein.
Als Bettler kam ich, weil aus Bettlerwunden
Ein großer Strom, mit Gott verbindend, quillt.
Bis daß der Gottheit Liebesdurſt geſtillt
An jenem Strom, der ſuchend heimwärts geht,
Harrt, Weltenſchickſal wägend, der Prophet.
Mich hetzten ſie mit hungerfahlen Hunden,
Die Sichel ſchor den goldnen Gerſtenhag,
Mir ward, ſtatt Speiſe, Hohnwort, Knüttelſchlag.

In jedem Haus, dem ich mein Heil befahl,
Hielt die Genußſucht breit ihr Bacchanal,
Dort lagen ſie, die graſſe Selbſtſucht ſäugend,
Am Futtertrog, vergleichbar ſchwarzen Stieren,
Die, wiederkäuend, träg', im Nahrungsgieren
Dem großen Schlachttag ſtumpf entgegenäugend.
Der Tag kommt bald.

Baucis:

Es bricht Gewitterglanz
Vom Blick des Fremden. Riet ich ſeinen Willen!

Philemon:

Noch hungrig blieb er wohl. Baucis, im ſtillen
Erwog mein Sinn: wir opfern ihm die Gans.

Baucis:

Das treue Tier? Weh, wenn ſein Zahn ſie nagte,
Sie ward uns Freund, die kluge, hochbetagte.

Philemon:

Ach, Gaſtpflicht mahnt, wir müſſen ſtandhaft ſein;
Das Meſſer ſchärfe ſacht am Keſſelſtein,
Ich will alsbald mit unſres Feſtes Brocken
Aus ihrem Stall die Hausgenoſſin locken.
Dann, ahnungslos, wenn ſie das Mahl genießt,
Trifft ſie der Tod, der jedes Glück beſchließt.
Ich habe Mut! Doch, Baucis, immerzu
Wär' es mir lieber, ſchlachteteſt ſie du.

Baucis:

Ich? Nimmermehr, herzloſes Ungeheuer!
Doch ... du haſt recht. Das finſtre Werk geſcheh'.
So ſchlachte ſie, doch tu dem Tier nicht weh.

Der Wanderer:

Welch heil'ger Duft umflort ihr Hüttenfeuer.
An dieſes Herds verglommner Liebesſpur
Erſtarkt mein Wunſch nach Glück auf Erdenflur.
Halt ein! Nach Speiſe lüſtet's mich nicht mehr,
Nach euren Herzen doch trag' ich Begehr.
Wir wollen traulich um den Tiſch uns reihen,
Und, redefroh, der Raſt ein Stündlein weihen.
Sprecht. Eures Lebens langgemeßne Zeit
Schuf euch viel Schweres?

Philemon:

Herr, nur Dankbarkeit.

Baucis:

Der Gute hier trieb uns vom Haus die Plagen,
Mit ſolchem Gatten ließ ſich alles wagen.

Philemon:

Doch ohne Baucis hätt' ich's nicht ertragen.

Baucis:

Traut nicht dem Wort — die Liebe ſprach darein.

Der Wanderer:

Freund, euer Glück berauſcht gleich jungem Wein.
Des herber Duft hat meinen Mund beflügelt,
Nun traut euch Wünſche, zahlreich, ungezügelt.
Den Wirten zollt der Gaſtfreund ein Geſchenk,
Des guten Brauchs, des alten, ſeid gedenk....

Philemon:

Ja, damals gingen Götter noch auf Erden.

Der Wanderer:

Nicht traumhaft lallt die gute, goldne Zeit
Aus Märchenmund, — ſie lebt, ſie prophezeit.
Ihr Prieſter naht, es reißt ſein Mantelſchoß,
Und blendend klafft vor frommen Hüttenherden
Der Wunſcherfüllung Goldſchatz königsgroß —

Philemon und Baucis:

O laß noch einmal, einmal jung uns werden!

Der Wanderer:

Wie ſteigt ſo wild mir Schöpferkraft zu Haupt,
Ein Jubelſtrom, der Damm und Wehr verloren,
Der ungebändigt, ſpottend jeder Furt,
Ein jedes Herz, das wert der Neugeburt,
Heimrauſchend trägt zu weißen Siegestoren.
Gewährung ſoll euch ſein, weil ihr geglaubt.
Philemon, geh, und taſte dich am Stocke
Zum heißen Gärtlein; aus der Bienenglocke

Brich dir den letzten süßen Honigseim.
Dann auf dem Bänklein ruhe, wunschvergessen,
Denn nur ein Schlaf, im Schatten von Zypressen,
Solch kurzer Schlaf bringt Jugend wieder heim.
Nun neige sanft dein Haupt dem kühlen Laube ...

Baucis:

Sein Fuß ward schwach, er glitte leicht im Staube.
Herr, er ist alt, ich laß ihn nicht allein.

Der Wanderer:

Auf, mir zu Füßen flattre, fromme Taube,
(Philemon ab.)
Ich und mein Werk, wir müssen einsam sein.
Nur wer sich tief der Einsamkeit befahl,
Hört rauschend nah'n des Singschwans Goldgefieder
Und jubelnd dehnt aus süßer Schaffensqual
Sein junges Werk die sonnenheißen Glieder.
Tiefschauernd steht's, im Erdenwind verstört ...
Brich denn herab zum morschen Myrtenstamme,
Du grüner Lenz — hier ward ein Wunsch erhört,
Den Göttern Heil, und Phrygiens Sonne flamme.
(Verwandlung.)

Baucis:

Wie wird mir? Wonne faßt mich. Uferlos
Versinkt die Nacht, es schwimmt durch Frühlingsweite
Mein Herzschlag hin, so reich, so jubelgroß.
Wie bin ich selig, selig, ich Befreite.

Nun fliege heim, mein erſter Liebesruf,
Zu deſſen Bruſt, der neu das Glück mir ſchuf,
Der Jugend, Jugend mir zurückgegeben.

Der Wanderer:

Viel höher noch ſoll dich mein Arm erheben.
So juble denn, du meiner Träume Kind,
Berauſche dich am jungen Lenz, erwache,
Mit herb gebäumten roten Lippen lache
Dein Liebeswort dem friſchen Lebenswind.
Du biſt erwählt, biſt Göttern angenehm,
Auf deiner Stirn, im Zeichen jungen Ruhmes
Trag froh die Krone des Hellenentumes,
Der ew'gen Schönheit Strahlendiadem.
Den Meiſter bannt ein tiefer Hoheitsglaube
Vor ſein Geſchöpf, daß er bewundernd ſtehe ...

Baucis:

O gib, daß nie von meinem Haar zum Staube
Zurück dein Kranz, dein blütenroter, wehe.

Der Wanderer:

Erzittre nicht. Zu meinen Füßen zieht
Der Sonnenball, und hinter Myrtenbäumen
Bleibt er, glutſtarrend, haften am Zenit,
Um ewig über unſerm Glück zu träumen.
Erhöre mich, dann wird dies Wunder dein,
Und meine Kraft verbirgt dir Herrſcherehren;

Unſterblich ſollſt, mir anvermählt, du ſein.
Dein Liebeskuß ſoll uns den Ruhm beſcheren
Als Erſtlingsſohn; der ſchütte, kraftgeſchwellt,
Sein gleißend Füllhorn auf die tote Welt.
Doch Opfer nur, die vorbedingungslos,
Trifft vom Olymp der heil'ge Blitzesſtoß,
So ſchmelz' ich dir die ſpröden Panzerhüllen,
So raff' ich jubelnd deinen jungen Leib
Im Blütenſturm hinweg, mein Werk, mein Weib.

Baucis:

Weh mir, laß ab ... dein Wunſch birgt kein Erfüllen.
Vernichtend, unermeßlich war der Wahn,
Und tief der Schmerz, den du mir angetan!

Der Wanderer:

Lähmt Zagen dich? Willſt du dem Glück entrinnen?
Kannſt du die Glut, die dir ums Haupt ich flocht,
Vergleichen mit des Hüttleins Lampendocht?
Baucis! Biſt du ſo klein? Kamſt du von Sinnen?

Baucis:

O habe Dank, daß du mich recht benannt
Und mir den Erdenheimruf zugeſandt.
Wo bleibt Philemon?

Der Wanderer:

Du dem Staub Getreue,
Die du zum großen Sonnenfluge träg',

Schon hängt an deinem Lippenſaume ſchräg
Und ſchwer des Glückes Gegenlaſt, die Reue.
Ach, daß dein Herz ſo ſchwer ſich löſen kann
Vom Ehejoch, dem plumpen Zweigeſpann.
Dein Gatte nahe, dann mit Schmerz und Grauen
Magſt du das Zerrbild deiner Schönheit ſchauen.

Philemon:

Zum erſtenmal hat Baucis mein vergeſſen,
Doch, ſorglich wohl, ſchafft ſie dem Fremden Dank.
Auch mir gewiß bringt ſie zur Gartenbank
Nebſt dem gewohnten milden Schlummertrank
Ein Brödlein Abhub, das da blieb vom Eſſen.

Baucis:

Verſucher! Ziehe deines Wegs allein,
Dir ward die Welt; dies welke Haupt bleibt mein.

Der Wanderer:

So willſt du, taub dem Auferſtehungsruf,
Zum Staub zurück, der Armut nur dir ſchuf?
Du, die beſtimmt zu großer Siegesreiſe,
Entwicheſt mir, dich flüchtend zu dem Greiſe,
In ſeiner Laſt mühſelig heimzutragen
Siechtum und Sünde, Tod und Bettlerplagen,
Die Stirn gefurcht, wenn Erdenſonnen ſtechen?
Nein, Liebesroſen, volle, ſollſt du brechen.
An meine Bruſt, aufſchauernde Geſtalt,
Ich bin die Kraft, bin Leben, bin Gewalt,

Empor zu mir! In zügelloſen Flammen,
In ew'ger Jugend ſtürmen wir zuſammen,
Daß der Olymp ſich unſerm Glück vermähle!
Dort ſchläft der Greis — hier ſteht dein Gott: nun wähle.
Sieh dies Geſchöpf, von Alterlaſt gedrückt ..

Baucis:

Reiß mir vom Haar den Kranz, der mich berückt.
Ein Siegesheld in deinem Himmel bleibe,
Allein auf Erden laß den Mann beim Weibe.

Der Wanderer:

Mein Werk mißlang. O großer Liebespfeil,
Den ſehnend ich, von Beutedrang geblendet,
In wilder Kraft der Menſchheit zugeſendet,
Du kehrſt zurück, flugzitternd, ohne Heil.
Du flatterſt heim, von Herzblut tief gerötet,
Doch mein Blut iſt's, und mich haſt du getötet.

Baucis:

Wach auf, Philemon. Sieh, hier weilt ein Mann,
Der darbend kam, der uns als Gaſt gehörte,
Der zauberkundig, durch Beſchwörungsbann
Dein Weib verlockte, meinen Sinn betörte.
Umgarnend warf des Perlenfiſchers Hand
Mir übers Haupt der Schönheit Netzgewand,
Verſtrickend mich im goldnen Maſchenregen,
Und um ein Haarbreit wär' ich unterlegen.
So lohnt der Fremdling Obdach, Labetrank.

Der Wanderer:

Nun ſoll, Philemon, einmal noch in Brauſen
Der Jugend Südwindſtoß dich überſauſen.

Philemon:

Den roſt'gen Jagdſpeer fäll' ich, dir zum Dank!
Durch dieſen Stahl, der Wolfsblut oft geleckt,
An meiner Schwelle ſeiſt du hingeſtreckt,
Noch wehrt mein Arm lichtſcheuem Raubgelichter.

Der Wanderer:

Unholdes Paar, des Blick der Irrtum deckt,
Vor euch ſteht Zeus, der große Herzensrichter.

Erhebet euch, und wiſſet: Mild gebucht
Ward eure Schuld; Gott ſelbſt hat euch verſucht.
Erneuter Jugend blitzend Stirngehenk,
Euch war zu groß, zu herrlich dies Geſchenk.
Gerüttelt ſeid, im Sturm von Haß und Lieben,
Ihr ſchuldlos nicht, doch menſchlich wahr geblieben.
Ich bin euch hold, und eh' der Abendſchatten
Von dieſer Stätte meine Wegſpur weht,
Will ich erhören euer Nachtgebet
Und einen Wunſch, den letzten, euch verſtatten.

Philemon und Baucis:

Nimm uns vom Haupt die Glut der ew'gen Lenze,
Laß uns, nicht ahnend unſres Lebens Grenze,
An einem Tag, in einem Kuſſe ſterben.

Der Wanderer:

Es sei, doch Jugend sollt ihr dennoch erben.
Auf Erden schon wird eurer Liebe Strom
Unsterblich fluten, wird in Dichtersagen
Zurück zur Welt, der götterlosen, tragen
Des Griechenlorbeers herbes Duftarom.

Nun, kehre Jugend, die mein Bann beschwor,
Kehr jubelnd heim zum roten Rosenflor,
Zu Frühlingssonnen, die sich niemals wenden.
Laß dieses Paar erfüllen und vollenden
Ihr Los, das tragisch dunkle, Mensch zu sein.

Kehrt heim, und ruht im Erdensonnenschein.

Philemon:

War alles Traum?

Baucis:

O Glück des Auferwachens!

Philemon:

Nicht ist's denn wahr, daß wild ich schwang den Spieß.

Baucis:

Und Täuschung bleibt es, daß mein Herz dich ließ.

Philemon:

Dein Herz? mich? — Komm, mein Mund quillt frohen Lachens.

Wir wollen plaudern, auf dem Bänklein ruht
Im Sonnengold es ſich ſo tief, ſo gut.

Baucis:

Ein Kranichpaar im Äther ſeh' ich kreiſen,
Es ſtrebt im Heimweh neuem Frühling nach.

Philemon:

Mein Blick erloſch, mein Aug' ward trüb und ſchwach.
Der Götter Huld beſchirm' ihr Heimwärtsreiſen,
Mög' ihnen bald, auf frommer Hütten Dach,
Ein neues Neſt, ein ſturmesſichres, werden.
Wir aber freu'n noch friedſam uns der Erden.

Baucis:

Zwei Kinder ſind wir, die durchs Ernteland
Nach langem Feſt heimwandern Hand in Hand.

Philemon:

Und deren Lippen, eh' ſie müd' ſich ſchloſſen,
Am Wegesſaum, im letzten Sonnenbrand,
Dem Leben danken, das ſie reich genoſſen.

Der Wanderer:

Aus ſo viel heil'gem Sterbefrieden rauſcht
Auch mir zu Haupt ein großes Abſchiedsahnen,
Es zieht heran auf Offenbarungsbahnen
Ein neuer Lenz, der Gottheitskränze tauſcht.
Aus ferner Luft hör' ich prophetiſch klingen

Ein großes Flattern von Erlöserschwingen,
Ein Demutsgott wird wandeln durch die Zeit,
Wird still, im blut'gen Überwinderkleid,
Bei Frührotlicht den Stein vom Weltgrab heben,
Nur dieser Gott, nur er, gibt ew'ges Leben —

Dann brich zusammen, Griechenherrlichkeit!
Und dennoch schlugst aus trümmerschweren Wogen
Du zum Olymp der Dichtung Strahlenbogen,
Und dennoch wirst du, voll gewalt'ger Pracht,
Soweit die Sonne flammend niederlacht,
Soweit der Sturm braust, dieser Welt voll Trauer
Heimwälzen deiner Schönheit Sehnsuchtsschauer.
Dies, Hellas, war dein Glanz, bleibt deine Macht.

Die beiden dort im blühenden Jasmine
Küß sanft vom Leben, Freundin Proserpine,
Doch ihrer Herzen heilig langen Traum
Beschatte still, von ew'ger Liebe rauschend,
Im Spiel des Blattwerks Koseworte tauschend,
Ein kraftgeschwellter, schwarzer Lorbeerbaum.

Ich aber will, gelehnt am Pilgerstab,
Dich segnen, Stätte, die mir Obdach gab.
Den wilden Wunsch, der mir zu Haupt geschossen,
Trug ich zu Grab auf goldnen Sonnenrossen,
Zerbrochen starrt der Sehnsucht Flammenspeer.
Auf unerfüllten großen Schöpferpfaden
Sinkt im Getümmel jauchzender Najaden
Der Gott zurück ins frühlingsgrüne Meer.

Heimkehr

Ich hab' dich geliebt, ich hab' dich errungen
Und habe dich dennoch nie beſungen,
Weil nicht in Worten noch in Bildern
Dein Herzensreichtum wär' zu ſchildern.

Meiner Frau

Weihnacht 1903

Lenzfahrt.

Nun fährt der herbe Lenz ins Land
Auf feuchter Stürme Schwingen,
Die Tauflut ſchäumt zum Wieſenrand,
Die letzten Schollen ſpringen.
Der Südwind rauſcht um die Baſtei,
Da will auch uns ſich regen
Die Luſt, zu wandern vogelfrei
Dem brauſenden Lenz entgegen.

Ein leiſes Sehnen kam mit Macht,
Ein tiefes Glückverlangen,
Das iſt in heil'ger Oſternacht
Vom Himmel ausgegangen.
Der Nachtwind flüſternd die Saaten bog,
In dämmerweißer Tiara
Still über träumende Hügel zog
Die Göttin Venus Oſtara.

Wo ſie den Lenzeshang geſtreift,
Da ſchmolzen letzte Flocken,
Wo ſacht ihr Kleiderſaum geſchleift,
Aufbrachen Blütenglocken,
Und wo ſie ſinnend ein Herz berührt,

Da ließ es ſein Sorgen liegen,
Und regte die Schwingen lenzgeführt,
Und lernte das Jubeln, das Fliegen.

Mit frommem Herzen, tief im Sinn
Der Sehnſucht ſtarke Flamme,
So wandre durch die Zeiten hin,
Poet von deutſchem Stamme.
Die Freiheit ſei dein Führerſtern,
Der ſtrebe nach, begeiſtert,
Und neben Gott hab keinen Herrn,
Der dein Gewiſſen meiſtert.

Ein Schmied im heil'gen Arbeitstag,
Laß hoch den Holzſtoß glühen,
Dein Lied ſei hell wie Hammerſchlag,
Dein Herz laß Funken ſprühen.
Nun ſchmiede bei Staub und Eſſenruß
Hellſilbernen Klanges vier Eiſen,
Die möge dein ſtürmender Pegaſus
In leuchtendem Hufblitz der Freiheit zum Gruß,
Der Welt zur Abwehr weiſen.

Märzabend.

Aus Schollen und feuchtem Torfe
Steigt langſam über den Tann
Der dunſtige Mond; zum Dorfe
Kehrt müde das Ackergeſpann.

Wir haben der Saat gewaltet,
Der Arbeitstag verloht,
Nun ſeien die Hände gefaltet:
Herr, ſegne das tägliche Brot.

Es ſchlummern die Felder, die blauen,
In ſchweigender Vollmondpracht,
Darüber halten zwei Frauen,
Hoffnung und Liebe, Wacht.

Über dem Moore.

Ein Heidemoor fahl wie der Tod.
Riedgras auf dürft'gem Schollenſod,
Ein ſtockendes Wagengeleiſe,
So jäh in Glut und Staub verweht,
Als ſpräch' es: Wandrer, wohin geht
Dereinſt die letzte Reiſe?

Die Reiſe geht, ſoweit ſie mag,
Sie führt in den flimmernden Hochmittag.
Es ſtanden am Horizonte
Zwei Birkenſtämmchen ſchwach und weiß,
Darüber die Sonne, ſo jach, ſo heiß
Sie ſtechen konnte.

Verſunken iſt das letzte Dorf,
Hoch über einer Stapel Torf
Kreiſt, goldig, ein Schwarm von Immen.
Vom Hügelſaume dürr beſtockt
Der ſchwefelgelbe Ginſter flockt,
Fernher verſchollene Stimmen.

Ein Kiebitzruf die Luft durchſchrillt,
Weit hinterm Knick ein Bauer ſchilt
Auf ſeine trägen Pferde:
Er beſſert Zaum und Sattelgurt,
Dann ſchält ſein Pflug zu Neugeburt
Den Schorf der Erde.

Aus einer Furche ſpähte klar
Von Reinekes Stamm ein Ehepaar,
Nach Mücken ſchnappten beide.
Die Füchſin trug ein rotes Kleid,
Das leuchtete durch die Einſamkeit
Der Heide.

Die Sonne ſank verglühend, fern,
Sacht ſtieg der große Venusſtern,
Vom Dorf begann zu klingen
Der Ton der Ziehharmonika,
Ein zitternd dünnes Gloria,
Die Freude der Geringen.

Der Dächerrauch ſpann ſeinen Flor,
Gutnachtruf ſcholl von Tor zu Tor,
Der Vollmond ſchlug die Brücke
Vom Lebenskampf zur Feierzeit,
Den Weg, der ſtrahlend prophezeit
Von ew'gem Ernteglücke.

Die Hütte.

Der Winterſturm brauſte durchs weite Land,
Trieb ſtäubenden Schnee zu Schwaden;
Am Weg die Köhlerhütte ſtand
In Armut und klaffendem Schaden.

Der Wind in die Fenſterlücke ſchlug,
Der Herd des Reiſigs harrte,
Und Rauhreif umſpann den tönernen Krug,
Der auf dem Tiſch erſtarrte.

Dort lag auf ſpärlichem Strohgebund
Ein Weib mit ihrem Kinde,
Es hielt der Säugling im hungernden Mund
Ein Stücklein trockner Rinde.

Vorüber zur Meſſe zog wohlverwahrt
Ein Kaufherr mit ſtattlichen Pferden:
„Gib, Himmel, Gewinn und gedeihliche Fahrt,
Das Holz wird teurer werden.“

Des Weges ritt der Dorfkaplan:
„Die Not hält harte Reiſe,
Da bleibt geſtrenges Zuchtvermahn
Fürs Volk die beſte Speiſe.“

Ein Hochzeitszug fuhr hell ins Glück
Mit Schellen und Peitschenknallen,
Doch keiner wandte den Kopf zurück
Zum Hüttlein, vergessen von allen.

Die Hütte verstoben im Walde stand.
Ein Wandrer trat an die Schwelle,
Er blies sich den Schnee vom braunen Gewand,
Warf ab seine Reisigwelle.

Er sprach: „O Weib, der Tag verflog,
Schräg strahlt die Wintersonne.
Der Menschen kurzes Mitleid log;
Ich bringe dir Ruhewonne.

Es höhnt die Nacht, und wölfisch streunt
Der Nordwind um die Türen.
Ich bin der Tod, dein bester Freund,
Weib, laß dich heimwärts führen.

Ich lege dir hungerndem Bettlerweib
Trotz Armut und klaffendem Schaden
Ein Königsgewand um den siechen Leib,
Du bist zum Fest geladen."

Über dem Leben.

Im Schlafgemache, während trüb und fahl
Die Schatten um zerwühlte Kissen glitten,
Verstarb ein Mann; und als er ausgelitten,
Hob seine Seele sich vom Erdental.
Er hatte stets, hochachtbar, vielbeneidet,
Zum Wohl der Stadt manch Ehrenamt bekleidet;
Drum riefen laut in windzerrißnem Klang
Bald dumpf, bald hell vom finstern nebelnassen
Gewirr der Türme, Schlote, Giebel, Gassen
Die Trauerglocken. Allgemach versank
Des Erdballs Brausen. Schon, auf starken Schwingen
Begann ein großer goldner Ton zu klingen,
Schon wuchs ein Weg, ein fremder, weitgebahnter,
Schon kam ein Duft, ein frischer, ungeahnter,
Vom Wellenschaume junger Küstenränder,
Dem Wiegenflaume neugeborner Länder;
Da stand am Weg, in heißem Felsenspalt
Ein schwarzer Seraph, reglos wie Basalt,
Der sprach: Nicht ziemt dir Friede, Herzensweide,
Es geht dein Pfad zu langem Büßerleide.

Und es ward Schweigen. Scheu begann der Tote:
Ich hielt doch willig Satzung und Gebote,
Hab' Gottesfurcht gepflogen und beteuert,
Zum Kirchenbau manch Scherflein beigesteuert,
War stets ein Freund der Obrigkeit und Sitte,
Hielt stets das Maß, des Lebensweges Mitte,

Half manchem Werk zu Wachstum und Geneſen,
Bin ſelbſt beim Kaiſer angenehm geweſen,
Bin beſſer nicht noch ärger als manch andrer,
Was ſchmälerſt du den Ruhelohn, der mein?
Gib frei den Weg, verlaß mich, trüber Wandrer,
Ich kenn' dich nicht.
Nein, ſprach der Seraph, nein.
Du kennſt mich nicht, du haſt mich nie gekannt,
Ich bin die Not, der Menſchheit Not benannt.
Wohl ſtand ich oft mit kummerfahlen Wangen
Im Marktgewühl; du biſt vorbeigegangen.
Da hilflos ich, verachtet, unbekleidet,
Haſt du dein Herz im Schauſpielhaus geweidet;
Als mich gewürgt des Hungers hagre Kralle,
Haſt du, für mich, geſpeiſt beim Armenballe.
Demütig ſaß ich, zitternd, froſtbereift,
Vor deinem Tor; kein Blick hat mich geſtreift,
Und wagt' ich es zu ſtören deine Ruh',
Fiel zögernd mir ein Kupferheller zu.
Du warſt kein Held des Liebens noch des Haſſens,
Du warſt der Mann des lauen Unterlaſſens,
Drum ziemt dir nicht das bunte Feierkleid,
Es führt dein Pfad ſeitab zu langem Leid,
Du haſt gehört der Menſchheit Jammerſchrei
Und gingſt vorbei.

Vermächtnis.

Komm, braune Laute, zierlich, ſchlank,
Leg ſchlafen dich tief in den Schrank.

Dereinſt bricht helle Sonnenflut
Ins Dunkel, drin du lang geruht,

Dann wiſſe, daß mein Töchterlein
Dir aufgetan den alten Schrein.

Wenn ſie, nach Raritätenkram
Sacht ſuchend, in den Arm dich nahm,

Wenn ihre Hand, behütend, leicht,
Den Staub von deinen Saiten ſtreicht,

Erwache dann und leiſe ſprich:
Hier klingt ein Vatergruß für dich.

Die Laute, Kind, leg ſtill zurück;
Dies Saitenſpiel birgt Schmerz, nicht Glück.

Den Fürſten ſcholl zu ſchrill ſein Klang,
Dem Volk zu hoch der Singeſang,

Den einen ſchien er golden, echt,
Den andern ſchien er kupferſchlecht,

Und ob das Lied von Gott auch kam,
Dem Sänger ſchuf es Erdengram.

Die braune Laute, zierlich, ſchlank,
Laß ſchlafen, Kind, in ihrem Schrank.

Beginnt in deines Herzens Raum
Ein Lied den Wandervogeltraum,

So danke Gott, doch laß zum Licht
Dein Lied, die Taube, fliegen nicht.

Das Lied hat große Himmelseil',
Doch jeder Taube harrt ein Pfeil;

Sie hebt die Schwingen himmelan,
Doch Herzblut haftet ſtets daran.

Gaſſenpredigt.

Eh' Satan in die Tiefe fuhr,
Schrieb er mit krauſer Funkenſpur
Sein Teſtament: An meiner Statt
Nimm hin, o Welt, das Kartenblatt.

In euch, ihr Karten, liegt verhüllt
Ein Fluch, der täglich ſich erfüllt;
Gebetbuch Satans, tragt ſogleich
Auf Erden weiter Satans Reich.

Für böſe Saat iſt in der Welt
Ein jeder Acker bald beſtellt,
Tief in die Menſchheit greift zurück
Der Drang nach leicht erworbnem Glück.

Im Fürſtenhaus, im Bauerſchrein
Ruft die Begier: Gold, komm herein.
Zu langſam reift das Korn am Hag,
Zu kärglich lohnt der Arbeitstag.

Der Gutsherr ſchwingt das Kartenblatt,
Dem Müller wird das Mahlen ſatt,
Der Jäger auf der Wirtshausbank
Zieht aus dem Sack die Heller blank.

Rund iſt die Welt und rund, was rollt,
Gemünzte Freiheit liegt im Gold,
Nach Freiheit dürſten Herr wie Knecht —
Leg raſch, mein Freund, das Spiel zurecht.

Treffdame höhnt in ſteifem Samt,
Gewinn aus rotem Vierkant flammt,
Herzdame kündet Liebesnot,
Das ſchwarze Kleeblatt frühen Tod.

Vier Partner ſpielen gegen dich
Und deinem Leben gilt ihr Stich;
So vornehm und ſo bunt ſie ſind,
Um ihre Bahn weht Galgenwind.

Sie lähmen deine Willenskraft,
Sie brechen dir den Steuerſchaft,
Gar manch Geſelle ſchmuck und lieb
Ward über Nacht durch ſie zum Dieb.

Und iſt's geſchehn, erwacht ihr Hohn:
Dir ziemt der Bettelſack, mein Sohn,
Wir halten dir den Leichenſchmaus
Und ſpähn nach neuen Opfern aus.

Nichts bricht den Bann, nichts ſchafft Entfliehn,
Kein Lieb im Kranz von Rosmarin,
Kein Mütterlein, das warnend fleht,
Die Hände faltend zum Gebet.

Es ſtehn bei deutſcher Eichelmaſt
Viel Rüſſelträger breit zu Gaſt,
Voll Selbſtſucht, Knechtsſinn, Strebergier —
Laß fahren, Herr, die böſe Vier,

Laß fahren, Herr, der Spielwut Geiſt
In jene Herde ſatt und dreiſt,
Und ſchaff ein tiefes Meer herbei,
Daß drin der Schwarm erſäufet ſei.

Ein Meer, darüber Stürme gehn,
Darüber Länder jung erſtehn,
Ein Reich, des Adel dem nur gilt,
Der ernſter Arbeit zugewillt.

Ward ſo der Zukunftsſtaat beſtellt,
Weicht Satan baldigſt aus der Welt;
Dann ſitzt der Teufel tief im Sumpf,
Und hat verſpielt den letzten Trumpf.

Vom Zechen.

Er trank als Jüngling gläubig, ſchlecht beraten,
Weil ſeine Freunde groß in Trinkertaten,
Und weil die Dichter laut, in allen Zungen
Den Rauſch als hoch, als heldenhaft beſungen.
Er trank als Mann, um einen Liebeskummer
Tief zu verſenken in Vergeſſensſchlummer,
Und als er ſah, daß raſch die Jahre gehn,
Sucht er im Rauſch des Traumes Auferſtehn.
Als fünfzig Herbſte ſeinen Scheitel krönten,
Fand er im Wein den Freund, den notgewöhnten.
Wenn einſt vom Abſchied Winterſtürme ſprechen,
Wird bis zum Grund aus Todesfurcht er zechen,
Und ſterben wird er, wenn der Nachtwind ſauſt
Am öden Herd, das Trinkglas in der Fauſt.

Herr, deinem Volk gib Rebenſaft,
Doch Quellen auch voll Stahl und Kraft,
Daß klar ein jeder blicken mag
Ins Aug' dem ernſten Arbeitstag,
Des ſtarkes Gut ſich keinem ſchenkt,
Der ſeinen Sinn in Nebel ſenkt.
Doch wenn die Feierſtunde ſchlug,
So nehmt ein Maß vom friſchen Krug
Und eure Gabe ſendet aus
Dorthin, wo Armut herrſcht im Haus.
Labt Armut ihr mit Freudenwein,
Soll euch der Trank geſegnet ſein.

Neben Gewittern.

Im sonnengleißenden Erdbeerhag
Die Kupfernatter geringelt lag,
Auf dürres Moos und verkrüppeltes Holz
Der Mittag sengend niederschmolz,
Am Horizont aus Dunst und Hitze
Wuchs schweres Gewölk im Sonnenblitze.
Ein Krater schien es, dessen Rachen
Von Brausen schwoll, von dumpfem Krachen,
Wie Donner klang es rastlos grollend,
Wie Knattern und Brodeln, in Stößen rollend.
Dort drüben rangen, verhüllt von Dampf,
Zwei Heere den Vernichtungskampf,
Es schnürte sich ein stählernes Netz
Um das berannte, verlorene Metz.
Doch freundlich schien die Sonne hier;
Auf Posten stand ein Grenadier,
An Wuchs ein Riese, hell von Haar,
Ein Kerl, mit dem nicht zu spaßen war,
Der sperrte den Weg und rief sein Halt.
Vor ihm, kaum sechzehn Winter alt,
Barfüßig ein Mädchen, im Kleid voll Flicken,
Maß den Prussien mit bösen Blicken.
Und wie er schweigend rückwärts wies,
Schlich sie beiseit durch Heid und Kies,
Wollt' Beeren sammeln in einen Krug,
Den mühsam ihr Arm, der magre, trug,
Doch tief im sonnengleißenden Hag

Die Kupfernatter geringelt lag,
Die hat, zu züngelndem Sprunge gezückt,
Den Zahn in des Mädchens Ferſe gedrückt.
Aufſchreit das Opfer, ſinnberaubt —
Da ſenkt der Feind ſein behelmtes Haupt,
Und niederknieend hält er feſt
Den Mund auf die bläuliche Wunde gepreßt,
Auffaugend das Gift, errettend das Kind.
Es hob ſich kühl der Abendwind,
Auf zwei geſenkte Menſchenſtirnen
Fiel Liebesgruß von ew'gen Firnen.
Sie ſchieden; die Sonne ſank heiß und ſacht,
Im Blutrauſch vertobte die Sommerſchlacht,
Ein Völkerkampf brach dort ſich Bahn,
Hier ward ein Liebeswerk getan,
Und welches der Werke größtes war,
Macht einſt das Jenſeits offenbar.
Denn nur die Liebe kann erlöſen
Von Haß, von Krieg, vom Fluch des Böſen.

Glück und Ende.

Von bibelfeſtem Stamme
War meiner Eltern Haus,
Am Herd ſang hell die Flamme,
Kein Bettler am Straßendamme
Ging unbeſchenkt hinaus.

Die treuen Alten ſaßen
Bei Moſis Teſtament,
Der Jugend ſie vergaßen,
Nun zieh' ich auf ſtürmiſchen Straßen
Zu Karl dem Kaiſer nach Gent.

Zwei Linden bräutlich wanden
Ihr brauſendes Geäſt,
Zwei Herzen jung ſich fanden;
Fahr, ſchöne Welt, zuſchanden,
Eh' eins vom andern läßt.

Ein Krieg war hoch erglommen,
Verloren ging die Schlacht,
Es iſt ein Sturm gekommen,
Der hat mein Glück und Frommen
Der Erde gleichgemacht.

Die Meinen ruhn, vergeſſen;
Der Liebſten roter Mund
Singt hell auf Markt und Meſſen,
Singt hell — am Herzen weſſen?
Singt noch zur Sterbeſtund'.

Viel ſchwarze Wolken ſchweben,
Die Sonne ſticht darein,
Ein Schauer jagt durchs Leben.
Dereinſt muß viel Vergeben,
Muß große Tröſtung ſein.

Der Blitz hat eingeſchlagen.
Ich fahre, woher? wohin?
Die Welt ſteht voller Fragen;
Weiß keiner mir zu ſagen,
Weshalb ich noch fröhlich bin.

Lortzingfeier.

Dein Tag, o Meiſter Lortzing, ſtieg in Pracht.
Der Nebel reißt, der einſt auf deinen Wegen,
Auf der Erkenntnis deiner Zeit gelegen.
Denn echte Kunſt hat Auferſtehungsmacht.
Verſtoben iſt der Wehmut flücht'ge Wolke,
Der Himmel ſtrahlt, von Frührot angefacht.
Was deiner Sehnſucht großer Sturm geboren.
Klingt hell zurück zu heimatlichen Toren,
Zum deutſchen Volke.

Doch die Heimat kennt
Der Sterne viel an fremdem Firmament;
Wenn Genien zu unſren Söhnen treten,
So töten wir des eignen Stamms Propheten.
Gedankengut, aus fremdem Feld entſproſſen,
Wir öffnen weit die Herzen ihm, die Türen,
Gar oft geſchieht's, daß wir auf kräft'gen Roſſen
Gedroſchnes Stroh in unſre Tennen führen.
Das deutſche Volk mißtraut den eignen Trieben,
Läßt ſeine Dichter darben, tief verzagen,
Und ſtarben ſie, hält es voll ſpätem Lieben
Ein Redefeſt an ihrem Totenwagen.
Im Lebenskampf, im Ruß und Eſſenrauch
Bleibt oft der Ruhm ein blut'ger Dornenſtrauch,
Und manches Werk, das ſpäten Zeiten teuer,
Verglimmt im Alltag wie ein Hirtenfeuer.

Deutſch bis zum Grund — du warſt und biſt es heut',
Ein ſtarker Halm, der volle Saat geſtreut,
Ein treuer Baum, des Aſtwerk, weit gebauſcht,
Von Märchenluſt, von Lieb und Leid gerauſcht,
Ein Rebſtock gut, des edler Feuergeiſt
In Pracht und Kraft von Herz zu Herz gereiſt.
Du gabſt im Lied, was deinem Volke teuer:
Des Mühlbachs Rauſchen und das Köhlerfeuer,
Der Nixe Lockruf, die im Schilfteich lacht,
Das tiefe Raunen der Johannisnacht,
Das raſche Sprudeln wanderluſt'ger Quellen,
Das derbe Trinklied fahrender Geſellen,
Der Mönche Chor, des Hirten Avebeten,
Soldatenluſt, dreinſchmetternd wie Trompeten,
Selbſt der Geſchichte ſtreng gefügtem Bann
Nahmſt du den Bauſtein Zar und Zimmermann,
Des Ruſſenkaiſers weite Reichsgedanken
Umwob dein Lied mit frohen Blütenranken;
Du Großer, ſprach es, der des Undanks Pein
Einſt grollend trug — laß teilen uns den Kranz,
Komm, halte Raſt am deutſchen Herzensſchrein,
O ſelig, ſelig, noch ein Kind zu ſein.
Wehmut und Frohſinn in vereintem Spiele,
Dein Meiſtergut, die deutſche Kunſt gewann's.
Kein Cherub warſt du, deſſen Schwertſchlag gleißt,
Durch Kunſtepochen Flammenlücken reißt,
Nein, heiter blieben deiner Tonkunſt Ziele,
Der Schönheit treu, davon das Auge ſprüht,
In deren Reigen bis zur Altersgrenze

Ein jedes Herz, das hold dem Liebeslenze,
Hinträumend ſchwebt, von Frauenkuß durchglüht.
Ob ſinken müſſen alle Freudenſonnen,
Dein Lied durchrauſcht ein heil'ger Jugendbronnen,
In deiner Dichtung waltet ein Magnet,
Der feſt zu Gott, zur ew'gen Heimat ſteht;
Und ſolche Kunſt, ob jeder Lenz verbrauſe,
Führt ihre Jünger, führt ihr Volk nach Hauſe.

Uns grolle nicht, daß wir dich ſpät erkannt.
Der Eintagsgaſt, des leichten Glückes Jäger,
Der Gunſt und Gold einrafft mit kecker Hand,
Ward nie ein großer, ernſter Lorbeerträger,
Er glänzt, vergeht, denn ihm genügt die Zeit,
Nur ſpäte Liebe bringt Unſterblichkeit.
Das haſt einſt du mit jugendbraunen Haaren
Gehofft, geglaubt, und ſollſt es jetzt erfahren.
So manches Werk, das flücht'ger Gunſt gefrönt,
Nahm dir vom Tiſch des Brotlaibs karge Reſte;
Du lächelteſt, voll Wehmut, traumgekrönt,
Das Kommen ahnend reicher Erntefeſte.
Wie hat die Zeit gerichtet und verſöhnt!
Ein einig Volk vom Wasgau bis zum Belt
Preiſt heute deines Werdetags Jahrhundert;
Das ſeichte Gut, einſt hochbelohnt, bewundert,
Schwamm längſt, wie Schaumgold, fort im Strom der Welt.
Nur wahrer Ruhm hat ſcharfen Fittichſchlag,
Durch Dunſtgewölk, durch zeitlich kurze Trauer,
Bricht er ſich Bahn zum Frühling ew'ger Dauer,

Denn hundert Jahre ſind ihm wie ein Tag.
Du ſtreuteſt Roſen, ernteteſt Zypreſſen,
Trüb war dein Weg, doch hell dein ſpäter Glanz;
Nun rinnt dein Lied, verklärt und unvergeſſen,
Nimm unſres Dankes ſchlichten, vollen Kranz.
Wir werden ewig deinen Namen ſchreiben
Zu guten Sternen, die da ſind und bleiben.

Siegesleid.

Erbebend blickt das Volk, doch mit Behagen,
Den Kämpfern nach, die bleich, im Schollentanz,
Ihr Dreigespann schräg durch die Rennbahn jagen.

Die schwarzen Hengste, die gleich Ungewittern
So zügelfremd und wild durchs Leben gehen,
Daß Frauen jubeln, Männerherzen zittern,
Sie sind des Dichters Eigengut, Ideen.

Doch wer sie lenkt, rafft sich vom Haupt den Glanz,
Denn lähmend schleift am besten Siegeswagen
Der Nichterfüllung schattenvoller Kranz.

Beim Lebensfest.

Im Wirtschaftsgarten in der Pfalz,
Dort strebt zum kühlen Kellerhals
Der Sonntagsgäste Welle.
Der Weg war weit, heiß sticht der Staub,
Hier stehn im jungen Buchenlaub
Schießbuden, Karusselle.

Es poltert von der Kegelbahn,
Hell kreischen, wenn der Wurf getan,
Nähmädchen, Dorfesschönen;
Der Wirt hat schwarz-weiß-rot geflaggt,
Ein Droschkenzug naht, hochbepackt
Mit flotten Musensöhnen.

Die Militärkapelle blitzt,
Der Stabstrompeter, goldbelitzt,
Kramt in den Partituren;
Ein Marsch verklang, ein Walzer schwieg,
Dazwischen lärmt der Spatzenkrieg
Frechfroh nach Krümelspuren.

Und plötzlich steigt ein Lied empor,
So voll, so fest wie Männerchor,
Der Freiheit zugesungen;
Ein Schwur, dem Vaterland geweiht,
Dem Lieb, der Burschenherrlichkeit,
Ein Gruß von Flammenzungen.

Die Sonne hinter Pappeln ſank,
Ein Bravo ſchallt von ferner Bank,
Die Teller klappern weiter.
Laßt, Lieſel, und du, Gretelein —
Mir fiel ein Falter in den Wein,
Die Welt iſt allzu heiter.

Die Weiſe hab' ich einſt erdacht,
Als mir in heißer Liebesnacht
Nach Ruhm die Schläfen brannten.
Der Ruhm iſt hin, mein Lieb iſt tot,
Nun fiedeln das Lied im Abendrot
Beim Bier die Muſikanten.

Bald ſteigt vom kahlen Rebenberg
Ein vielbegehrtes Feuerwerk.
Ich gleiche der Rakete,
Die, kurz beſtaunt, im Funkenſchlag
An einem ſinkenden Sommertag
Hoch über den Maſſen verwehte.

Tiefblaue Veilchen.

Ich ſeh' es wie geſtern. Ein Sommertag
Verblutend auf den Giebeln lag,
Sie barg, erſchreckt, am Elternhaus
Ins Haar den welkgeküßten Strauß
Von blauen Veilchen.
Wir kamen vom erſten Stelldichein,
Sie ſprach: Dein eigen will ich ſein,
Wart nur ein Weilchen.

Da griff in die Speichen ich jubelnd dem Glück,
Das warf mich zum Straßenrand zurück.
In Mädchenherzen lieſt, wer's kann —
Sie nahm den andern, den reichen Mann.

Jetzt geh' ich, wann ich Muße hab',
Vors Tor hinaus an ihr grünes Grab;
Die Schwalben zwitſchern im Abendgold,
Ein Kinderlachen ſchallt fremd und hold,
Die Welt ſteht voller Veilchen.
Ich male mit des Krückſtocks Rand
Der Liebſten Namen ſacht in den Sand;
Wart' noch ein Weilchen.

Fliehendem Glücke.

Nun wurde leer der Laubengang,
Daraus der Liebſten Lachen klang,
Ihr ſüßes Lachen frühlingsvoll
Im abendroten Park verſcholl;
Von ihrem Schritt zurückgeſchnellt,
Ein Buchenaſt noch ſchwingend wellt,
Und über Gartentiefen fort
Schwebt ſüß ein letztes Liebeswort.
Es wiegt ſich, wo mein Traum verging,
Im Abendgold ein Schmetterling;
Sacht, wie ein müder Herzensſchlag,
Verſtob der goldne Sommertag.

Mein junges Glück, verrauſche nur,
Zieh hin, mein Herz, auf jener Spur,
Darauf kein Wanderer irrt noch frägt,
Darauf mit hellen Melodien
Der Herbſtwind welke Roſen trägt
Und alles, das einſt herrlich ſchien;
Was ſüß uns deucht, was herzenshold,
Iſt alter Leiden Segensgold;
Was einſt uns tiefes Weh gebracht,
Weckt Lenze, die von ew'ger Pracht.
Vom Thron des Höchſten rauſcht zurück
Der dunkle Spruch: Nur Leid ſchafft Glück.
O Herz, des Sonne ſich verhüllt,

Sei heil'gen Jubels tief erfüllt;
Wer träumend heimwärts trug ſein Leid,
Erglänzt ſchon hier im Feierkleid,
Auf bittres Voneinandergehn
Folgt Wiederſehn, ja Wiederſehn.
Der Abendwind bricht kühl herein,
Der junge Tag wird ſtrahlend ſein.

Die Weggeſellen.

Es waren treue Genoſſen,
Die wollten wandern zu drei'n,
Untrennbar, unverdroſſen,
Bis in den Himmel hinein.

Sie zogen des Weges und ſangen
Durch ſchlafende Dörfer weit;
Sternſchimmernde Brunnen ſprangen,
Es glomm das Frührot breit.

Vor Straßburg ſteht eine Schenke,
Dort prangte der Flieder ſüß,
Dort blitzte das Schild im Gehenke,
Frau Wirtin lachte: Gott grüß.

Sie hob die Kannen, die Töpfe,
Der Schelmin Auge ſtach,
Es flogen die kniſternden Zöpfe;
Der Wandrer erſter ſprach:

Hier fand ich Frohgenügen,
Gott ſchenkt mir Freudenwein
Aus tiefen Silberkrügen:
Der Wirtin Herz iſt mein.

Die beiden zogen voll Sinnen
Hinaus in den Sommertag;
Wenn einer will freien und minnen,
Kein Kraut dem helfen mag.

Sie wanderten gut und lange,
Da sank dem zweiten die Hand:
Freund, mir wird heimatbange,
Zu heiß den Weg ich fand.

Er legte sich hin, zu rasten,
Da wehten die Gräser kühl,
Da rauschten die sturmerfaßten
Linden am Kirchhofshügel.

Nun zieht der Staub auf den Wegen,
Der dritte wandert allein
Dem ewigen Lenz entgegen,
Durch Sturm und Sonnenschein.

Er hat manch Lied gesungen,
Weiß keiner, woher er's nahm;
Zu keinem ist Kunde gedrungen,
Ob in den Himmel er kam.

Die Fremden.

Als dunſtig der Mond am Waldrand vergangen
Und liebebrütend die Mainacht war,
Da hielten zwei Herzen ſich ſelig umfangen,
Sie wähnten, es wär' auf immerdar.

Sie ſprachen von Glück, von guten Engeln,
Es hauchte die Heumahd ein Todesarom,
Fern von den Wieſen ſcholl Senſendengeln,
Die Nixe ſang ihr Lied im Strom.

Es fiel ein Stern am Himmel droben,
Zog ſprühend eine kurze Bahn,
Und jene Herzen ſind längſt verſtoben
Im Lenzorkan.

Sie wanderten, weinten, ſie ſtarben, verwehten;
Nun leuchtet die Mondnacht, wir wandern zu zwei'n,
Und jubeln zum Himmel, und ſorgen, und beten,
Daß unſre Liebe mög' ſelig ſein.

Der betrübte Landsknecht.

Das Land durchſtrömt der Regen,
Singſchwäne ſüdwärts ziehn,
Nun will aufs Herz ich legen
Ein Sträußchen Rosmarin.

Das haben zwei Hände, zwei ſchmale,
Durchflochten mit ſchwarzem Band,
Drauf haben zum letzten Male
Zwei Mädchenlippen gebrannt.

Hoch brauſt ein Krieg durch Flandern,
Dort muß gewürfelt ſein,
Die Werbetrommeln wandern
Um Jülich und Bei-Rhein.

Nach Spanien über die Schelde
Zieht gleißender Heerestrab;
Herr Chriſt, hilf allen zu Gelde,
Uns beiden gib ein Grab.

Drauf ſollen zwei Linden wiegen
Die Wipfel glückbeſonnt,
Draus ſollen zwei Herzen fliegen,
Die nimmer ſich trennen gekonnt.

Hugenottenlied.

Der Staub bedeckt die Hügel,
Antraben Heeresflügel,
Bataille ward heut' angesagt.
In großer Morgenkühle
Steht brennend eine Mühle;
Ihr Funkenschopf zum Himmel ragt.

Es rückt beim Trommelstreiche
Das Heer zum Scheldedeiche,
Der Feind im Rottenfeuer steht;
Der Brände Schwaden schmauchen,
Und durch den Wind ein Rauchen
Verkohlter Ketzerknochen geht.

Drei Sünden tun mich brennen,
Die will ich frei bekennen,
Sind Würfel, Wein, sind Weib genannt.
Auf, Feldchoral, ertöne,
Die Drachenbrut, o Herr, gewöhne,
Zu fressen zahm aus deiner Hand.

Am Brückenkopf der Schelde
Ballt sich zuhauf im Felde
Feindlich gesinnte Reiterei.
Stückknecht, greif frisch zur Lunte
Und triff ins Herz die bunte
Hispanisch-röm'sche Kumpanei.

Nun fällen wir die Speere,
In unſre blanke Wehre
Einlaufe Welſcher und Papiſt.
Heut' lernen Knecht wie Fürſten,
Daß es um Ruhm und Länderdürſten
Ein böſes Kegelſchieben iſt.

Jetzt ſchmettern die Kartaunen,
Im Stoße der Poſaunen
Verſchläng' uns gern der Fürſt der Welt;
Ein Dunſtgewölk voll Panzerblitzen,
Ein Wetterſturm voll Pallaſchſpitzen
An unſrer Lanzenfront zerſchellt.

Die Seidenfahnen ſchweben,
Gar vielem jungen Leben
Iſt bittres Sterben nah.
Fahr, Welt, fahr, Gut, von hinnen,
Herr Chriſt, hilf uns gewinnen
Die Schlacht in Ehr' und Gloria.

Der Gernegroß.

Am heißen Feldweg hebt ſich ſtill
Aus Neſſeln und Königskerzen
Marias Bild, die ſegnen will
Mit ſieben Schwertern im Herzen.

Ein Wanderburſche des Weges zog,
Lehr beten mich, o Marie.
Sein Bündel in das Kornfeld flog,
Er ſelber ſank in die Kniee.

Ich habe nicht Vater noch Mutter mehr,
Nur Liebchen, die mein vergaßen,
Mir ſteht der Säckel kupferleer
Und vor mir ſtäuben die Straßen.

Ich bin ein Bruder Tunichtgut,
Zum Schnapphahn wie geſchaffen.
Im römiſchen Reiche voll Rauch und Blut
Möcht' eines Hauptmanns Federhut
Ich bittergern erraffen.

Der Galgen iſt dein ſichres Ziel,
Weisſagten mir die Baſen.
Maria, gib, daß der Galgen viel
Mir nachſehn mit langen Naſen.

Der Schlachtwind bläht die Fahnen auf,
Die Rottenſalven rollen,
Die Trommler ſchlagen geh dran geh drauf,
Manch Krönlein wankt auf Kipp und Knauf;
Möcht' eines mir fallen wollen.

Ich ritte heim zur Vaterſtadt,
Ich lobte, Maria, dein Wunder,
Ich ſchöre den Baſen die Scheitel glatt,
Ich machte viel arme Hälſe ſatt
Mit Hirſchfleiſch, mit Burgunder.

Ich bin ein armer Gernegroß,
O Jungfrau, wirf geſchwinde
Ein blitzend Sternlein aus deinem Schoß,
Daß ich groß Wegglück finde. —

Maria ſpricht im Sonnenbrand:
Bitt, daß am letzten Wege
Der Heiland dermaleinſt die Hand
Aufs Haupt dir tröſtend lege.

Letzter Tanz.

Über Giebel buntgezackt
Zieht der Rauch im Abendwinde,
Junges Volk im Walzertakt
Tanzt am Stadttor um die Linde.
Liebste, die Sonne geht rasch zu Tal,
Stecke den braunen Goldlack ins Mieder,
Laß uns tanzen ein einzigmal,
Dann nicht mehr wieder.

Liebste, die Sonne hat roten Schein,
Geigen und Pfeifen gellen;
Ringelreih'n,
Laß dich frei'n,
Liebste, heut' muß geschieden sein,
Nahmst einen andren Gesellen.

Liebste, der Tag verloht,
Tanze von einem zum andern,
Einer wird wandern
Zum Kaiser nach Flandern,
Wird sich ertanzen
Vor Festungsschanzen
Soldatentod.

Verſtummt, ihr lieben Geigen,
Die Nacht zieht auf in Schweigen,
Tief, uferlos.
Mein Pfad iſt früh verſtoben,
Doch über uns, hoch oben,
Wie iſt der Himmel ſo hoffnungsgroß.

Die Ketzertaufe.

Der Tauwind streicht durch Böhmen,
Die Frühlingswasser strömen
Gen Prag, zur Moldaubruck,
Dort schaut zum Flutentanze
Aus seinem Sternenkranze
Der steinerne Sankt Nepomuk.

Von Pragas Rebenhängen
Scholl Lärm, kam wüstes Drängen,
Ein fürnehm Mägdlein ward geschleift,
Das zücht'ge Kleid zerrissen
Gleich wie von Wolfsgebissen,
Die schmalen Hände strickumstreift.

Es zog mit Mann und Rossen
Ein Ritter, fahrtverdrossen,
Der hob das Haupt, schob sacht den Sporn.
Gebt Raum, ihr Straßenhocker,
Sonst wird die Hand mir locker;
Was tat dies Weib um euren Zorn?

Die Dirne hat gefrevelt,
Die Hexe wird geschwefelt,
Hat nicht gekniet vor der Monstranz;
Nun gilt es Ketzertaufe!
Zur Moldau trieb der Haufe,
Im Schlitzaug' tückevollen Glanz.

Der Ritter zwang den Schimmel
Ins fauchende Gewimmel.
Ich bin nicht Böhm' noch Hugenott';
Papſt oder Martin Luther
Iſt gleiches Seelenfutter,
Dies Weib gebt frei, ſonſt ſtraf euch Gott.

Ins Herz ſind ihm gefunkelt
Zwei Augen gramverdunkelt,
Doch hell von Hoffnungstränenſaat.
Helft Herr, der Tod iſt bitter;
Deutſch ſind die Meinen, Ritter,
Hier ruht all meine Miſſetat.

Da hob ſich, ſtürzte, blitzte
Das Ritterſchwert und ſchlitzte
Der grimmen Wenzel Zottelſchopf.
Zu ſpät — denn, ſtoßbegleitet,
Von Goldhaar mild umſpreitet,
Das Mägdlein flog vom Brückenkopf.

Ein Hufblitz auf der Brüſtung,
Um Mann, um Roß und Rüſtung
Aufklatſchend brach der Moldauſtrom.
Vom wutentbrannten Volke
Schwoll eine Flucheswolke,
Dumpf ſcholl der Mette Schlag vom Pragerdom.

Die Wellen wirbeln, ſchießen,
Mein Lieb, laß dich umſchließen,

Wie ſind wir ſtill geſinnt;
Uns Königskinder beide
Kein tiefes Waſſer ſcheide,
Der Tod den Sieg nicht obgewinnt.

Die Wellen wandern, flimmern,
Die Uferweiden ſchimmern,
Das ſtarke Schlachtroß ſtampft und ſchwimmt;
Fahr wohl, o Flutgerinnſel,
Auf ufernaher Inſel
Mein Lieb zum Leben neu erglimmt.

Am Ufer ſprengen Knappen,
Die Lanzenfähnlein flappen,
Der Ritter heimwärts lenkt die Bahn.
Auf bunten Roßſchabranken
Führt er ſein Lieb nach Franken,
Den Segen ſpricht der Burgkaplan.

Der Ritter ſchirmt ſein Krönlein,
Er hebt gar bald ein Söhnlein
Dem greiſen Roß zum Widerriſt.
Schwarz ſtreicht der Haß durch Böhmen,
Laß Kraft und Treue ſtrömen
Aufs Deutſche Reich, Herr Jeſus Chriſt.

Der grübelnde Landsknecht.

Die Dörfer brennen lichterloh,
Im Eisgang kracht die Schelde,
Nun, Landsknecht, raffe dich vom Stroh
Und mach dein Leben zu Gelde.

Die Fürsten sitzen im Kaufherrnsaal
Zu Brügge, sie tauschen Pfänder;
Karl Quint, der Weltmacht Prinzipal,
Hält Markt um Völker und Länder.

Gottgnadentum und Herrscherziel,
Dem müssen die Mühlen brennen.
Wir sind die Buben im Königsspiel,
Fallend wie Halm auf den Tennen.

Der Kaiser hat's erträumt, gewollt:
Kein Friede wird geschehen,
Eh' nicht die Sonne sein Reich durchrollt
Auf Nimmeruntergehen.

Die Länder sind erstürmt, errafft.
Gewonnen heißt zerronnen,
Denn Kaiserwille bleibt kurze Kraft,
Und Völker sinken wie Sonnen.

Ein Haus, ein Weib von treuem Sinn,
Hilf Herr, daß ich's erringe;
Dann hätt' ich das Reich und die Sonne darin,
Die niemals unterginge.

Der letzte Gang.

Wie dieſer Gang begonnen,
Weiß kaum die liebe Sonnen,
Vielleicht, daß es ein Mägdlein wüßt',
Die mich zu Nimmerlaſſen
Auf morgenhellen Gaſſen
Beim Ausmarſchieren hat geküßt.

Die Mutter fuhr vom Schragen:
Durchs Land die Trommeln ſchlagen,
Das deutet Krieg und Völkerbrand.
Den Buben ſoll ich geben,
Damit die Fürſten leben;
Der Antichriſt, hilf Herr, nimmt überhand.

Mein Liebchen zerrte bange
Am Kloſterpfortenſtrange:
Daß meinen Schatz kein Tod mir nimmt,
Will ich ein Nönnlein werden,
Will beten fromm auf Erden,
Solang das ew'ge Lichtlein glimmt.

Als jener Pakt geſchloſſen,
Lag ich, mit Mann und Roſſen,
Auf Torwacht zu Brabant.
Im Rauſch der Weinkrugsgötter —
Fahr hin, du Frauenſpötter —
Erſtach ich meinen Leutenant.

Die Schuld ſoll ich begründen?
Herr Feldobriſt, mein' Sünden
Büßt lebenslang ein Mägdelein.
Will nicht des Namen nennen,
Ein Blümlein tu' ich kennen,
Das heißet Nievergeßichdein.

Drei große Trommeljane
Gehn vor umflorter Fahne;
Das Volk die Schiebefenſter lüpft,
Will ſchauen, wie zur Schande
Auf einem Haufen Sande
Der Blondkopf mir vom Rumpfe ſchlüpft.

Schon winken fromm und heiter
Von goldner Jakobsleiter
Viel Englein mir voll Zuverſicht.
Bitt, Kapuzinerpater,
Für mich zum ew'gen Vater;
Ein ſchlimmer Landsknecht war ich nicht.

Im Erntebrand.

Durchs Sonnenland der Glutwind zog,
Der Mais die gelben Stauden bog.
Am Strombett leer und glimmerſeicht
Spitzpappeln ſtarrten ſtaubgebleicht,
Durch goldne Fernen, im Erreißen
Fuhr Senſenblitz, glomm Sichelgleißen.
In Staub und Hitze zitternd fiel
Vom Turm das Mittagsglockenſpiel.
Da ließen in der Furchenſpur
Vom Werke Menſch wie Kreatur,
Es wanderte, begehrt, im Kreiſe
Der Henkelkorb beſchwert mit Speiſe,
Gar hochwillkommen, ging umrund
Der Steingutkrug, gebaucht und bunt.
Dann ſtreckte ſich der Glieder Laſt
Zu ſonnenüberglühter Raſt.
Das Zugtier lag im Joche käuend,
Und Stille ward. Da hob erneuend
Das Glockenwerk den ſchrillen Ton.
Die Schläfer reckten ſich zur Fron,
Die Stiere wurden friſch geſchirrt,
Fort ging's in den Raubtag, glutumſchwirrt.

Zwei Menſchen der Zeit vergeſſen hatten,
Sie ſaßen in einer Garbe Schatten
Und buchſtabierten den alten Pſalm,
Daß bald ein Hüttlein ſie gründen müßten,

Auch glaub' ich, daß die zwei ſich küßten;
Fern ſchor die Sichel den goldnen Halm.
Doch hinter ihnen ein Engel ſtand,
Der wies hinaus in den Erntebrand,
Ein Engel mit Flügeln ſpitz und weiß,
Im bleichen Geſicht ein Frongeheiß.
Da wurden die Menſchlein ſchreckſam wach
Und eilten errötend der Arbeit nach.
Ich aber nahte mitleidsvoll,
Indes die Bruſt vor Zorn mir ſchwoll,
Und frug: Mein Hoher, was wehreſt du
Den beiden ihr Stündlein Glück und Ruh'?
Wir prägen unſern Kindern ein,
Daß Engel liebreich müſſen ſein.

Der Engel ſprach: Aus fernem Licht
Bin ich ein Gaſt, und faß es nicht,
Daß Menſchen, die zum Himmel ſollen,
Auf Erden ſo gern ſich ſonnen wollen.
Jedwede Raſt, dem Glück geweiht,
Bleibt Täuſchung, bleibt verträumte Zeit.
Denn tiefer als Glück, als Feiertag,
Und ſchöner als ſchuldloſer Herzensſchlag
Iſt Ewigkeit.

Im Frühjahrssturm.

Das iſt ein Südſturm ſchlimmer Art,
Der uns zum Spiel erſah;
Wir trotzen dem Schiffbruch, wir wagen die Fahrt,
Wir wollen nach Ithaka.

Wir ſpielen mit der See Verſteck,
Der Schoner rollt und ſtampft,
Indeſſen ſchäumend übers Heck
Die weiße Sturzſee dampft.

Fern ragt ein Land aus Duft und Traum;
Wer dieſem Ziel geglaubt,
Dem ſchüttet der griechiſche Meeresſchaum
Unſterbliche Jugend ums Haupt.

Verloren iſt, wer wankt und weicht,
Bis er den Sturm beſtand.
Gewagt und gewonnen! Die Segel ſtreicht!
Wir grüßen dich, Götterſtrand.

Herbſt in Ligurien.

Schon bräunt den Rheingau rauher Froſt,
Fern liegt das Winzerfeſt;
Nun ſpende, du Südland, Freudenkoſt,
Der Leſe goldnen Reſt.

Dort gurrt in heißer Gartenzier
Manch ſchnäbelndes Taubenpaar,
Dort leuchtet vor jedem Pfirſichſpalier
Goldblondes Frauenhaar,

Dort ranken um Erker und Giebeljoch
Sich Roſen düſterrot;
O juble, Herz, daß einmal noch
Der Lenz dir die Lippen bot.

Noch einmal kehr wieder in voller Pracht,
O Jugend, verloren, beweint,
Laß durch die warme Novembernacht,
O Liebſte, uns wandern vereint,

Aus Blütenfall, aus Moderduft,
Von ſterblichem Erdenglück
Durch tobende, toſende Regenluft
Zu Gott zurück.

Gruß an Venedig.

Venedig ragt aus den Wogen,
Die bunte verträumte Stadt,
Von Taubenſchwärmen umflogen,
Von Sonne, von Schönheit ſatt.

Die Wellen glitzern und ſchäumen,
Sie wandern und raunen weit
Das Lied von verſunkenen Träumen,
Von Dogenherrlichkeit.

Eins iſt dir treu geblieben,
Du Zauberin am Meer:
In dir wägt leicht das Lieben,
Fällt auch der Tod nicht ſchwer;

Dort, wo dich, glanzumſprühte,
In heißem Lenzgelüſt
Ein Tag, der kaum verglühte,
Zu neuem Feſttag küßt,

Wo weiße Paläſte ſchwimmen
Auf Meeresmelodien,
Wo tauſend Gitarrenſtimmen
Frohlockend zum Himmel ziehn.

Weihnachtsreiſe.

Venedigs Spätherbſtfeier
Iſt letzter Leſe nah,
Schon hüllt ſich in Nebelſchleier
Die Herrin der Adria.

Es triefen die weißen Arkaden,
Die Sonne trägt bleichen Schein;
Nicht mag ich mein Herz mehr baden
Im finſtern Fiumanerwein.

Venedig, du ſonnenumſtreute
Laguneſerin,
Mich zieht ein Weihnachtsgeläute
Zur deutſchen Heimat hin.

Thüringens Berge liegen
In Schneelaſt tief und weich,
Frau Holle läßt fröhlich fliegen
Die Schwanendaunen durchs Reich.

Ich höre die Glocken ſchallen
Von Fuldas Biſchofsdom,
Es zieht aus den Häuſern allen
Lobſang und Lichterſtrom.

Es funkeln die Sternenheere
Der Heimat als Liebespfand;
Gott in der Höhe ſei Ehre
Und Friede dem deutſchen Land.

Vor Blankeneſe.

Die luſtige Stadt den Berg erklimmt
Auf ſchimmernden Treppenreihen,
Muſik und Fahnenleuchten ſchwimmt
Hoch über den bunten Baſteien.

Dort prangt das Leben, luſtgewillt,
In hellen Feſtgewändern ,
Der Elbſtrom, blank, breitglitzernd, ſchwillt
Und ebbt zu fernen Ländern.

Ein weißes Segel oſtwärts ſteht,
Groß Glück kommt heimgeſchwommen,
Manch helles Tüchlein winkt und weht,
O Heimatland, willkommen!

Es kehrt von großer Fahrt nach Haus
Ein Vollſchiff, reich an Frachten;
Auch unſer Herz zog einſt hinaus,
Nach Lebensgold zu trachten.

Ob Sturm, ob Glück am Steuer ſtand,
Ein Gut iſt treu geblieben —
O deutſches Land, o Vaterland,
Dir gilt das letzte Lieben.

Hochgewitter.

Die Felder duften kleedurchwürzt,
Die Nacht iſt ſchwarz, der Regen ſtürzt.

Am Hügelkamm ein Wetter braut,
Grell ſchießt der Blitz ins Heidekraut.

Vom Giebel uns, um Chriſti Leid,
Wend ab, o Herr, das Feuerkleid.

Nimm, Frau, vom Tiſch das Linnentuch
Und hol das alte Bibelbuch,

Ich bin der Herr, ſteht's in der Schrift,
Ob dich ein jäher Tod auch trifft.

Das war ein Knattern, bretterhohl,
Den morſchen Birnbaum traf es wohl.

Das Fenſter klirrt, voll roten Lichts,
Herr, ſei mit uns, wir fürchten nichts.

Die Diele ſchwimmt in Schwefelſchein;
Herr, ich bin dein, und du biſt mein.

Den ew'gen Lebensworten lauſcht —
Der Blitz verloht, der Regen rauſcht.

Nun ſtehen wir feiernd vor dem Tor,
Der milde Vollmond taucht empor.

Uns hat die böſe Wetternacht
Den Glauben wetterfeſt gemacht.

Pſalm 74, Vers 19.

I.

Gib nicht dem Tier die Seele deiner Taube —
O tiefſte, herzbeweglichſte der Klagen,
Die Menſchenmund zu Gott emporgetragen
Aus Sündenqual, aus heißem Wegesſtaube.

Ein jeglich Kind, das ſich zum Leben drängt,
Trägt unſichtbar ſeit frühſtem Erdenwallen
Ein Katzentier, das ihm am Halſe hängt
Mit Funkelblick und ſchlummerweichen Krallen.

Das dehnt ſich, ſchnurrt im warmen Wiegenſchoß.
Vom gleichen Saft, daran aus Mutterbrüſten
Das Kind erſtarkt, zieht es ſich ſelber groß,
Wächſt mit des Jünglings erſten Schuldgelüſten.

Doch iſt der Sünde rote Tat gediehn,
Dann herrſcht das Tier; dann, mit gewalt'gen Biſſen,
Hetzt es den Träger, der ihm Macht geliehn,
Von Herd und Haus, von Glück und Ruhekiſſen.

Trüg' Zwillich er, trüg' er Miniſterfrack,
Am Nacken ihm aufſchwillt und hängt der Tiger;
Kein Helfer ahnt das grauſ'ge Huckepack,
Kein Weib, kein Freund, kein Arzt, kein Miterlieger.

So wälzt ſich fort, durch Glanz, durch Sündentrug,
Durch Durſt und Rauſch, auf hoffnungsloſer Reiſe
Ein buntgefügter, langer Sklavenzug
Von Fluchbeladnen, die dem Tier zur Speiſe.

Umſonſt für ſie hat jener Pſalm geloht,
Der Bitten tiefſte von Prophetenlippe.
Das Tier ward ſatt, und ſchweigend ſenkt die Hippe
Zur tauben Saat im Mittagsglanz der Tod.

II.

So führt uns jäh des böſen Herzens Bahn
Durch Lebensqual zum gräßlichſten der Schrecken,
Zum Sündenſold, den uns das Tier getan,
Zum zweiten Tod, davon kein Auferwecken.

Da ſteht am Weg, drauf unſer Fuß geirrt,
Im Abendwehn der große Lebenshirt.
Der Staub, glutſchwer, zu Füßen ihm verſtiebt;
Er ſpricht: Ich hab' von jeher dich geliebt.

Wer zu mir kommt, ich rett' ihn vom Verderben,
Nicht er — das Tier, das lüſterne, wird ſterben.
Mein heilig Blut hab' ich für dich gegeben,
Nun wirſt dereinſt du ſündlos, ſieghaft leben.

Die Kornernte.

Vorn im Sonnenbrand
Haſten braune Schnitter,
Überm Ernteland
Türmt ſich fernes Hochgewitter.

Durch die Wolkenränder
Donner ſchüttert leis,
Und ein Windſtoß heiß
Wirrt des Erntekranzes Bänder.

Geißeln flicht die Nacht
Grell, in Schwefelfarben.
Sorgt nicht! Heimgebracht
Sind gar bald die letzten Garben.

Sei's durch ſanften Hauch,
Sei's durch Blitzesfeuer,
Führ dereinſt mich auch,
Herr, in deine Scheuer.

Kirchgang.

Manch Sonntag ging durchs weite Land,
Das ſchlichte Kirchlein mocht' es wiſſen,
Das einſam einſt am Bühle ſtand,
Umrauſcht von Lindenfinſterniſſen.

Die Glocken ſchwangen tief und matt
Im Nebelrauch, im Ruch vom Torfe,
Manch Weiblein alt und lebensſatt
Kam treulich aus dem fernſten Dorfe.

Manch ſtarker Knecht um Gottes Lohn
Sang redlich, daß die Wandung hallte,
Dünn quoll der Orgel Zitterton
Aus ſacht verſtimmtem Pfeifenſpalte.

Und hinter Scheiben, bleigetönt,
Die Bauern ſaßen, halb im Dämmern,
Auf Häupter, die der Fron gewöhnt,
Begann das Predigtwort zu hämmern.

Verſtohlen trat dann manches Mal
Zum Fenſterlein der graue Küſter
Und ſah hinaus in den Freudenſaal,
Ins lachende, lenzende Lindengeflüſter.

Der alte Pfarrer ſchalt gar hart
Und dachte mild; im Bart, dem weißen,
Glomm die vernarbte Schlägerquart,
Denkmal aus Tagen, jugendheißen.

Gar ſtreitbar ſtand er im Ornat,
Sein Donnerwort hat ungewittert
Auf Tanzmuſik, auf Kleiderſtaat,
Auf Herzen, die von Geiz verbittert.

So hab' im dunklen Kirchenſtuhl
Ich oft geharrt in langen Jahren,
Manch kräftig Wort vom Höllenpfuhl
Iſt über die Häupter hingefahren.

Doch draußen lachten ſonder Leids
Die weiten Lande, lenzumſchlungen,
Als harrten ſie gläubig des herrlichen Kleids,
Davon Prophetenmund geſungen,

Als warte getroſt die Kreatur
Des Tages verheißner Seligkeiten;
Und raunend zog die heilige Spur
Der Wind wie zu Jeſaias' Zeiten.

Wo lachſt du Himmel, tiefdurchſternt
Einſt aufgebaut im neuen Bunde?
Wo lebſt du, Heiland? Uns entfernt,
Furchtſam gegrüßt im Herzensgrunde.

Hat eines Biſchofs ſtrenge Hand
Dich eingepreßt zum Kirchenſchlafe
In des Geſangbuchs ſchwarzen Band
Als Lebensſchreck, als Jugendſtrafe?

Wie ward die Predigt lehrhaft, lang;
Wo blieb des Sieges Jubilieren?
Wer hört im Orgeltaſtengang
Noch Engelſtimmlein muſizieren?

O komm mit Brauſen, heiliger Geiſt,
Komm, Flamme, ſingende, raſche,
Und ſprenge die Grüfte, und wecke zumeiſt
Der Lebenden Herzensaſche.

Nimm fort des Kirchenſtaubes Schicht
Von den friſchen, den ewigen Lehren,
Dann kämen die Kinder mit frohem Geſicht,
Wir Alten mit neuem Begehren.

Wir kämen zur Kirche jahrein, jahraus
Mit Danken und Händefalten,
Bald würde der Heiland in jedem Haus
Von neuem ſein Gaſtmahl halten.

Dann wäre die Lebensſaat beſtellt
Auf ewiges Wohlgeraten,
Du wäreſt, o Deutſchland, vor aller Welt
Der reichſte, der beſte der Staaten.

Komm ſingend, du großer Wendetag,
Erſt leiſe, gleich Nachtigallen,
Dann brich in den Grund, was nicht weichen mag,
Mit brauſendem Tubaſchallen.

Bring einen Hoffnungslenz herbei
Den Herzen der Geringſten,
Und leg den verzäunten Himmel frei;
Komm, fröhliches, ſeliges Pfingſten.

Feldeinwärts.

Dort, wo durch Felder ſchneidet
Der Gräben Binſenſchof,
Ragt rohrdachüberkleidet
Der ſtattliche Marſchenhof.

Den Dachfirſt, in gaſtlichem Zeichen,
Bekrönt ein Storchenneſt,
Den Giebel beſchirmen Eichen
Vor Blitzſchlag und Weſtnordweſt.

Das Gärtlein hinter den Scheunen
Steht duftend, ſonnenwarm,
Darüber, in wohligem Streunen,
Zieht ſummend ein Bienenſchwarm.

Es wogen, es rauſchen die Wieſen;
Von Grasflut halb verſteckt,
Hinwaten, gleich ſchlaftrunknen Rieſen,
Marſchkühe, bunt geſcheckt.

Doch über die fruchtbaren Felder
Zieht ſchweigſame Werktagsfron,
Dort ruhen gewichtige Gelder,
Verſenkt von Vater zu Sohn.

Der Erde Soll und Haben
Verbrüdert Herrn und Knecht;
Das feierliche Graben
Iſt Luſt dem Marſengeſchlecht.

Sie ſind vom Sachſenſtamme,
Sie ſchauen nicht gern vom Pflug
Zur Sonne, der wandernden Flamme;
Die Heimat beut Glücks genug.

Kraft und Sehnsucht.

Mein ist ein altes Bibelblatt,
Drauf Zitterhand geschrieben hat:
Rote Rosen pflückt der Wind,
Erste Liebe — o weh, mein Kind.

Der starke Mann, des Lebenskraft
Sich und den Seinen Brot verschafft,
Der zielbewußt, mit Schwielenhand,
Das Eisen glüht dem Vaterland,
Vernimmt den Spruch mit Lachen:
Zum Kehricht mit dem Schwachen!
Was nicht im Leben kernhaft steht,
Ist wert, daß es zugrunde geht,
Nur der Erfolg voll Klang und Schlag
Schafft Recht auf Lohn und Feiertag;
Wollt' ich um Nichterfülltes trauern,
Mög' mir der Trunk im Glas versauern.

Mein Freund, es gibt ein Lebensgrün,
Das wächst nicht bei der Esse Sprühn;
Es walten über dem Arbeitstag
Viel Kräfte, davon dir kaum träumen mag,
Geheimnisvoll entrückt der Zeit,
Von Gott zu heimlichem Dienste geweiht.
Es zog für deinen Lebenssieg
Vielleicht ein andrer in den Krieg,
Ein andrer, der nicht wiederkam

Und deſſen Weib verſtarb in Gram.
Um deinen Hammer, der gleißt und vollbringt,
Ein feiner Lebenszugwind ſingt
Das leiſe mahnende Vermerken
Von fremden, zerſprungenen Lebenswerken;
Es halfen, dir Siegendem, zum Vollbrachten
Oft fremde, verlorene Lebensſchlachten,
Den Hammerkeil, den Eiſenklopfer,
Hebt nur des Holzſcheits Funkenopfer;
Es kann kein Werk durch Kraft beſtehn,
Die Sehnſucht muß im Bunde gehn.
Die Heimatkunſt voll Glanz und Ruß,
Verſchmäht ſie Höhenreiſen,
Bleibt fehlgeglühtes Eiſen,
Verziſchend im Eimerguß.
Gilt nur die Kraft als Zukunftswert
Und ſinken der Sehnſucht Flammen,
Bricht unrettbar am Arbeitsherd
Das ſtärkſte Volk zuſammen.

Um uns nach Gottes Ratſchluß ruht
Des Unerfüllten Segensgut,
Das Walten iſt's des Ungebornen,
Des Unerreichten, früh Verlornen;
Das zieht im Silberſichelſchnitt
Durch unſre Blumengärten mit,
Es blitzt in unſren Weingeländen
Manch Winzermeſſer aus Schattenhänden,
Es banden unſre goldnen Garben

Getreue Helfer, die früh verſtarben,
Fern über den Strömen, darauf wir ſchwimmen,
Viel bunte, zitternde Lichtlein glimmen.
Das ſind die ſehnenden Heimatsgedanken
Der Herzen, die früh im Strom ertranken.
Des Unerfüllten tiefe Macht
Hält über unſerm Liebſten Wacht,
Um unſrer Kinder Haupt und Leben
Beſchirmend gute Geiſter ſchweben
Von Menſchen, die einſt in fremden Landen
Geſtorben ſind und das Glück nicht fanden.
So nimmt an unſern Gütern teil
Ein hütendes, ein fremdes Heil.
Es eilt ein Glück, das ſich verlor,
Das unerfüllt, zu Gott empor,
Und neugeboren ſteigt es nieder
Ans Herz, im heiligen Kehrwieder.
So ſchließt der Sehnſucht Strahlenſchwinge
Um Gott und uns die goldnen Ringe,
Hoch über dem Leben ſollſt du hören
Ein fernes Brauſen von Engelchören.

Rote Roſen, junges Grün
Pflückt der Sturm dem Auferblühn.
Kraft auf Erden kündet Krieg,
Brauſt um Türme, ruft zum Sterben;
Über Schutt und Lebensſcherben
Leuchtet Sehnſucht uns zum Sieg.

Der ſäumige Landsknecht.

Der Trommler ſchlägt Parade,
Die Seidenfahnen wehn,
Nun heißt's auf Glück und Gnade
Marſchieren gehn.

Das Korn reift auf den Feldern,
Es ſchnappt der Hecht im Strom,
Der Wind ſtreicht heiß durch Geldern
Hinauf gen Berg op Zoom.

Wer weiß, wer dort den Himmel,
Wer hier das Feld gewinnt —
Herab vom Fliegenſchimmel
Grüßt Herr Carolus Quint.

Wir ſchlucken Staub beim Wandern,
Uns hängt der Säckel hohl,
Der Kaiſer ſchluckt ganz Flandern,
Bekommt ihm ewig wohl.

Er weilt beim Länderſchmauſe,
Bis er die Welt erwürb';
Mir lebt ein Lieb zu Hauſe,
Das weinte, wenn ich ſtürb'.

Schleswig-Holstein.

Es liegt im Torfrauch blaßerhellt
Die Marsch, die stoppelgelbe,
Von fremder Dampfer Bord ergellt
Signalruf über der Elbe.

Dort ragt ein räumiges Scheunentor,
Beschirmt von trotzigen Eschen,
Hoch türmt sich Weizenstroh davor,
Die Knaben lernen das Dreschen.

Ihr Auge blitzt, die Wange lacht
So frisch wie Milch und Rosen;
Wenn's einmal unten im Westen kracht,
Dann dreschen wir die Franzosen.

An Arnold Böcklin.

Aus Myrtenhainen, wildverſchlungnen, heißen,
Bricht Flötenſchall, rauſcht auf ein Taubenflug,
Und hell ins Land, mit Hufgeblitz und Gleißen,
Wälzt ſich, frohlockend, ein Erobrerzug.
Zentaurenvolk, rauh lachend, raubbeladen,
Auf breitem Bug luſtjauchzende Najaden,
Raſch hinterdrein, im Pantherfell, Bacchanten,
Der Weinſchlauch quillt von purpurfarbnem Seim,
Von tauſend Lippen, jungen, lenzentbrannten,
Steigt Jubelruf: Die Götter kehren heim.
Beladen ſchwankt der Dionyſoskarren,
Im Weſpenſchwarm, ſchweifpeitſchend, ſtürmen Farren,
Ins Muſchelhorn ſtößt laut der große Pan.
Heimkehr, gewalt'ge, ward der Welt beſchieden,
Taucht aus den Syrten, blonde Nereiden,
Für Hellas brach ein Siegesmorgen an.
Ein Schönheitsſturm in leuchtendem Gefieder
Brauſt durch die Welt, die Götter kehren wieder.

Dies, Meiſter, war das Werk, das du getan.
Du trugeſt heim in eine Welt voll Trauer
Der Griechenſchönheit Offenbarungsſchauer,
Du gabſt der Kunſt, im Zeichen jungen Ruhms,
Zurück den Lichtbrand des Hellenentums,
Du riefeſt Lenze, die voll Glanz und Dauer.

Ein Grabmal — dir? Du ſchufſt es ſelber weiland.
Wer ſah es nicht im Wachen und im Traum,
Dem Meer entſteigt ein dunkles heil'ges Eiland,
Von Sturm umraunt, umkoſt von Wellenſchaum.
Dort flüſtert ihr, ſchwarzſchattende Zypreſſen,
Dem Schläfer zu: Geſtorben — nicht vergeſſen.
Dort wird die Welt, wo Sehnſuchtsländer blau'n,
Von Jos Meer in ew'gem Lenz umtrieben
Dir Tempel weihen, die nur jungem Lieben
Und großen Toten wir erbau'n.

Wiſſen und Wandern.

Will einmal noch gehen,
Mein luſtiges Kind,
Im Sommerwind
Mit dir durch die blühenden Schlehen.

Du möchteſt von Liebe ſprechen;
O, lachte die Jugend mir heiß,
Und wüßt' ich nicht, was ich weiß:
Wir wollten viel Blüten brechen.

Wie reich ſind des Lebens Auen,
Wie wonnegroß!
Doch denen fiel dunkles Los,
Die nur gewandert im Schauen.

Wer kann offenbaren,
Wohin mancher Traum,
Wohin vom prangenden Lebensbaum
Der Blätter viele gefahren?

Wer kann benennen
Die große Qual,
Wer kann die Zahl
Verlorener Herzen kennen?

Laßt uns getröſtet ziehen,
Sieh, über uns erſtehn,
Erfüllen ſich, vergehn
Prophetenmelodieen.

Frag nicht! Im Windestoſen
Gib mir zum Wegesſchluß
Einen tiefen Kuß,
Voll Hoffnung, voll Traum und voll Roſen.

Valet.

Mein Herz will ſchlafen gehen.
Wohl über den Wäldern weit,
Wo fremde Berge ſtehen,
Wird meine Spur verwehen,
Geb' Gott ihr ſtill Geleit.

Welch' Pfade ſind gegangen
Die Liebchen blond und zart?
Wie ſchnell zog über Wangen,
Die einſt voll Schönheitsprangen,
Der Schmerz die Pflügerfahrt!

Die Freunde, die getrunken
Mit mir vom Rebenſaft:
Wie ſchnell verſprüht, verſunken
Sind die Begeiſtrungsfunken
Der Wegesbrüderſchaft!

Ob Muttertränen gefloſſen,
Geſprochen manch Reugebet —
Die meiſten ſind Raub der Goſſen,
Die beſten vor Straßburg erſchoſſen,
Und alle vergeſſen, verweht.

Die Pfade verſtaubt, verloren,
Drauf Roſenpracht einſt ſtand;
Manch Lied, aus Jubel geboren,
Vor ſteinernen Herzen und Toren
Verklungen, verſchollen im Land.

Bald über den Feuerherden
Von Luſt und Lebensſpiel
Singt Sturm vom Abſchied auf Erden.
Ach wieder ein Kind zu werden
Iſt tiefes, heiliges Ziel.

Ich hab' einen ſchlichten Pſalter,
Voll leiſem Lavendelduft,
Das iſt ein Lebenserhalter;
Aus ihm, trotz Staub und trotz Alter
Steigt Auferſtehungsluft.

Dies Buch will ich mir loben,
Es kennt nicht Zeit noch Tod;
Die Freunde, die Liebſten verſtoben,
Erwachen einſt treuer dort oben,
Im friſchen Morgenrot.

Und muß zu Grab ich ziehen,
Kein Grab iſt gottentfernt;
Bald iſt der Tag gediehen,
Da Jubelmelodieen
Auch mein Mund ſingen lernt.

Die ſchwarzen Wolken grollen;
Ein Schiff zieht durch die Zeit
Mit Segeln, ſturmgeſchwollen,
Zu Küſten, tempelvollen.
Mein Herz, ſei fahrtbereit.

Allerſeelen.

Ein zarter Duft von letzten gelben Roſen
Zieht durch den Park. Des Herbſttags leiſer Flimmer
Umſpinnt das Haus; vor deinem Gartenzimmer,
Im Sonnengolde, ſtarren Skabioſen.

Käm' jener Duft aus deinem blonden, loſen
Geliebten Haar, ſtieg' deines Lachens Schimmer
Mit ſüßem Laut noch einmal, wie einſt immer,
Aus Gartentiefen, dunklen, regungsloſen.

Dürft' ich noch einmal jenem Goldklang lauſchen,
Kämſt du zurück, gleich Kindern, wegesmüden,
Die weit gewandert in die Sonntagsferne —

Es war ein Traum. Die Kirchhofslinden rauſchen
Auf deinem Grab; du weilſt im ew'gen Süden,
Und über mir ſtehn groß der Sehnſucht Sterne.

Oſterwaſſer.

Der ſtarke Frühling bläſt mit Macht
Die Sturmpoſaune vor ſich her,
Die Tauflut ſchwillt, die Scholle kracht,
Im Strome wankt das Mühlenwehr.

Wildſchwäne ſegeln übers Land,
Mit heimwehſtarkem Schwingenſtreich,
Befreit, am bunten Wieſenſtrand,
Die braunen Wellen bricht der Teich.

Laß ſchmelzen, Herz, was ſchmelzen ſoll,
Des Zweifels letzten Schollenreſt,
Und trag dein Hoffen, jubelvoll,
Empor zum ew'gen Frühlingsfeſt.

Brauſender Lenzwind.

Aus Süden brauſt der Wind heran,
Läßt Schnee, läßt Schollen tauen,
Es wellt der See, die Saat hub an
Zartgrün zum Licht zu ſchauen.
Koſewind, der vom Werden ſpricht,
Toſewind, der auf Erden bricht
Dunkles Eis im Gemüte,
Lege zu Grabe, was morſch, was ſtill,
Segne, was leben, was rauſchen will,
Fülle den kümmernden Herzensſchrein
Tief mit Schönheit, mit Sonnenſchein,
Streif uns, die Pflüger im Arbeitstag,
Mit der Ewigkeit Fittichſchlag,
Künde: Des Wollens Kummerſaat
Wächſt durch Glauben zur Kraft, zur Tat;
Herz, weil du bangſt, Herz, weil du weinſt,
Wirſt du jubelnd ſchauen dereinſt
Lenze voll ewiger Blüte.

Legende.

Vom Dreißigjährigen Krieg berannt,
Das Deutſche Reich lag leergebrannt.

Verkohlte Mühlen, Schutt und Stein,
Dazwiſchen bleichendes Pferdegebein,

Rauch, Kirchenſchatzung, Heeresſtaub,
An jedem Hohlweg Mord und Raub,

Das Brachland wüſt und unbeſtellt —
Zwei Wandrer ſchritten, ſtumm geſellt.

Gelb ſtob wie Flammenſaum ihr Haar;
Sankt Gabriel der eine war.

Sankt Michael der andre hieß,
Sein Hüftſchwert kurzes Glänzen ſtieß.

Der erſte ſprach: Herr, röte.
Der zweite ſprach: Herr, töte.

Töte den Werwolf, den Zwietrachtsgeiſt,
Der Deutſchland in blutende Stücke reißt.

Röte die Wangen vor Grimm und Scham,
Daß in Deutſchland abhanden die Treue kam.

Da hob ſich am Weg in zerſchoſſenem Wams
Ein ſterbender Landsknecht ſchwäbiſchen Stamms;

Der rief: Ihr Herren ſprecht törlich drein,
Mit euch wird nicht zu rechten ſein.

Viel lieber in Deutſchland Schmach und Not,
Als in der Fremde weißes Brot.

Ich müßte zehnmal zugrunde gehn
Und würde zehnmal auferſtehn,

Ich riefe von friſchem alſogleich:
Gott ſegne, Gott ſchütze das Deutſche Reich.

Aus alter Zeit.

Gruß dir, o Weihnachtsgabe,
Schatz voll Geheimnisspruch,
Den einst empfing der Knabe,
Gruß dir, mein Märchenbuch.

Im Winkel mit heißem Gesichte
Den Schatz ich zu heben begann,
Indes von der Christbaumfichte
Das letzte Wachslicht rann.

Und unter Tannenzweigen
Voll Duft und Flitterflor
Stieg mir in seligem Schweigen
Ein Offenbaren empor,

Das erste, das heil'ge Gemahnen
An Dichtung, an Melodie,
Ein schauerndes Erstlingsahnen
Des Glückes, das reich gedieh.

Was später ich stürmend und staunend
Ermessen im Lebenslauf,
Wuchs flüsternd und frühlingsraunend
Aus schaurigen Märchen herauf.

Dort hetzte vor fliegender Meute
Ein Ritter im Stahlgewand
Ein weißes Reh als Beute,
Bis er im Irrwald ſtand.

Dort hauſten die Drachen mit Schnappen,
Dort herrſchte des Unrechts ſo viel,
Daß mir auf die Bildermappen
Des Ingrimms Träne fiel.

Der Ritter griff wetternd zum Schwerte,
Wollt' alles werfen zugrund;
Je wilder er einhieb und wehrte,
Sich ſelbſt nur ſchlug er wund.

Der Ritter wollte nicht weichen,
Er ſchlug mit letzter Gewalt
Ein Kreuz — da ſtand in den Eichen
Vor ihm eine Huldgeſtalt.

Sie ſprach: Es ſei dir gewieſen
Der Weg aus Waldesnacht;
Ich ſcheuchte die Hexen, die Rieſen,
Hab' alles zu Glück gebracht.

Da wußt' ich, es ward vergeben
Der Ritt nach dem weißen Reh;
Der Irrwald war das Leben,
Der Ritter fand ſeine Fee.

Nun lehnt in ſpäten Jahren
Mein Weib an mir, im Traum,
Und Kinder blond von Haaren
Umjubeln den Lichterbaum,

Die Feierglocken klingen
Tief durch die heilige Nacht;
O Herr, mein kleines Vollbringen,
Du haſt es groß gemacht.

Novemberſonne.

Noch einmal flammt die Sonne müd' und hold
Auf dieſes Gartens ſtill verſchlungnen Wegen;
Wildſchwäne ſegeln fernem Lenz entgegen,
Es ſtarrt die Welt in leiſem Abſchiedsgold.

Die Nelken blühn mit heißem Duftgelüſt
Dem Sommer nach, der früh vorbeigegangen,
Und Aſtern ſtehn am Weg in buntem Prangen
Dort, wo ſich einſt zwei Herzen lang geküßt.

Auf Menſchen, die vergeſſen nicht gekonnt
Den Jugendtraum, den erſten, hoffnungskühnen,
Senkt oftmals ſich ſolch ſüßes, ſpätes Grünen,
Daß Kindern gleich ſie wandern, glückumſonnt.

Sie ſpüren, tief, im Offenbarungsglanz,
Ein ew'ges Rauſchen ihrer Jugendbronnen,
Ein ew'ges Leuchten ihrer Liebesſonnen;
Doch Dichtern nur winkt ſolch Verheißungskranz.

Ferne Stimmen.

Der Garten der Kloſterfrauen
Im Mittagsglanze liegt,
Von Ulmen, von ſilbergrauen
Linden in Schlaf gewiegt.

Es wuchern Wildwein und Klette
Heiß um die Kloſterwand,
Drin ſingen die Nonnen zur Mette,
Ein Nelkenduft wandert durchs Land.

Im Sonnengold verrinnen
Die heiligen Melodien,
Das blonde Haupt dort drinnen
Senkt eine der Büßerinnen;
Sie hat mir längſt verziehn.

Auf letzten Bergen.

Ein Bergzug von wildem Gemäuer
An ſüdlichem Meere ragt,
Darüber blinkendes Feuer
Allnächtlich ein Leuchtturm jagt.

An jene Felſenſchranke
Wirft, haltlos, der Ozean
Manch golddurchzimmerte Planke,
Manch morſchen Hoffnungskahn.

Das iſt Berg Lebensende,
Kap Finisterr' genannt,
Dort flutet, in Augenblende,
Das Weltmeer in Wechſel und Wende
Zu Küſten unbekannt.

An ſteiler Abſturzſtelle
Auf Trümmern von braunem Baſalt
Winkt eine Gedächtniskapelle
Als Gruß und letzter Halt.

Es ſchirmen buntdüſtre Scheiben
Ein Bildnis, goldumſtrahlt,
Das hat zu Sein und zu Bleiben
Ein fahrender Künſtler gemalt.

Barhäuptig ſteht ein Ritter,
Hält Harfe, hält Eiſenſchild;
Ein Himmel voll Sturm und Gewitter
Verdämmert tief im Bild.

Den Ritterfuß umzingelt
Dampfſchnaubend, blutbefleckt
Ein Drache, ſprunggeringelt,
Vom Schwerte hingeſtreckt.

Des Ritters Augen blinken
Weit in die Ferne hinaus,
Sacht ruht in ſeiner Linken
Ein dürftiger Ährenſtrauß.

In Meißelſchrift, erhaben,
Läuft um des Bildes Rand
Der Spruch, aus Stein gegraben:
„Ich fall' in Gottes Hand.

Ich hab' mein Schwert geſchwungen
Hoch über den Drachen der Zeit,
Es fuhr mit feurigen Zungen
Mein Lied zur Ewigkeit;

Ich brach mein Brot den Armen,
Den Schwachen ſchuf ich Lehn,
Gib, Herr, auch mir Erbarmen,
Gib troſtvoll Auferſtehn.

Dann rauſcht aus Staub und Winden
Ein friſcher Senſenſtreich,
Dann werd' ich Garben binden;
Herr, dir ſei Kraft und Reich."

Frühlingsopfer.

Umbriſches Mädchen, dein düſtres Haar
Flattert am heißen Rain,
Deiner Ziegen ſcheckige Schar
Weidet im Tempelhain,
Flammende Lippen, ſprühender Zorn
Sprachen von Abſchied heut' —
Haſt mir ein heiliges Samenkorn
Tief ins Leben geſtreut.

Schmerzend gekeltert in Kerkerhaft
Blutet die Rebe; zum Tauſch
Steigen vom Becher in lodernder Kraft
Träume, Vergeſſenheit, Rauſch.
Nur aus berſtendem Feuerſtein
Zuckt entfeſſeltes Licht,
Nur aus brechendem Herzensſchrein
Flammt ein großes Gedicht.

Rote Roſen, draus duftend quillt
Letzter Freudenreſt,
Herzenswünſche, die früh geſtillt,
Feiern kein ewiges Feſt;
Dich nur, heiligem Opfertag
Eingeſenktes Gut,
Hebt des Ruhmes Triremenſchlag
Leuchtend aus finſtrer Flut.

Junge Liebe, die sattgeküßt,
Sinkt in die rauschende Zeit,
Nur unstillbares Strahlengelüst
Findet Unsterblichkeit.
Lieder, deren goldnem Strom
Schmerz sich beigesellt,
Tragen ihr bittres Lorbeerarom
Sieghaft durch Zeit und Welt.

Tief, wo Götter an lauschigem Ort
Teilten den Liebesraub,
Schläft ein Dichter. Sein Geist lebt fort,
Goldend den umbrischen Staub.
Mädchenlippen und Meeresschaum
Logen ihm rinnendes Glück,
Er doch sang den verschollenen Traum
Seinem Jahrtausend zurück.

Deiner Liebe Seelenblut
Schenktest du Stolze nie,
Ließest mir dennoch dein Ahnengut,
Weltflucht, Elegie.
Leih mir den letzten, den herrlichsten Flug,
Herbe Göttergestalt,
Laß meines Lebens Aschenkrug
Bersten vor Sehnsuchtsgewalt.

Deine Lippen küßt' ich nicht;
Was du Bestes hast,
Trauer, Schwermut, Liebesverzicht,

Gabſt du deinem Gaſt.
Wandre heimwärts, unberaubt ...
Lächle, doch an mein Herz
Einmal noch bette dein träumend Haupt,
Tochter des Properz.

Troſt.

Das Trauern gib auf
Um verfehlten, verlorenen Lebenslauf,
Es bleibt kein Suchen vergebens.
Dereinſt kommt Kraft;
Das Wollen ſchafft
Vollendung ewigen Lebens.

Was ſehnend erdacht,
Ob nie vollbracht,
Nicht ſinkt es zum Unerfüllten.
Im Marmorblock
Schläft das Sonnengelock
Der Schönheit, der ſacht verhüllten.

Ein Meißelſchlag,
Ein durchfieberter Tag
Kann deinen Tempel bauen.
Der Nebel weicht,
Noch heut' vielleicht
Wirſt Gott du ſchauen.

Gabst du deinem Gast.
Wandre heimwärts, unberaubt ...
Lächle, doch an mein Herz
Einmal noch bette dein träumend Haupt,
Tochter des Properz.

Troſt.

Das Trauern gib auf
Um verfehlten, verlorenen Lebenslauf,
Es bleibt kein Suchen vergebens.
Dereinſt kommt Kraft;
Das Wollen ſchafft
Vollendung ewigen Lebens.

Was ſehnend erdacht,
Ob nie vollbracht,
Nicht ſinkt es zum Unerfüllten.
Im Marmorblock
Schläft das Sonnengelock
Der Schönheit, der ſacht verhüllten.

Ein Meißelſchlag,
Ein durchfieberter Tag
Kann deinen Tempel bauen.
Der Nebel weicht,
Noch heut' vielleicht
Wirſt Gott du ſchauen.

Dort hetzte vor fliegender Meute
Ein Ritter im Stahlgewand
Ein weißes Reh als Beute,
Bis er im Irrwald ſtand.

Dort hauſten die Drachen mit Schnappen,
Dort herrſchte des Unrechts ſo viel,
Daß mir auf die Bildermappen
Des Ingrimms Träne fiel.

Der Ritter griff wetternd zum Schwerte,
Wollt' alles werfen zugrund;
Je wilder er einhieb und wehrte,
Sich ſelbſt nur ſchlug er wund.

Der Ritter wollte nicht weichen,
Er ſchlug mit letzter Gewalt
Ein Kreuz — da ſtand in den Eichen
Vor ihm eine Huldgeſtalt.

Sie ſprach: Es ſei dir gewieſen
Der Weg aus Waldesnacht;
Ich ſcheuchte die Hexen, die Rieſen,
Hab' alles zu Glück gebracht.

Da wußt' ich, es ward vergeben
Der Ritt nach dem weißen Reh;
Der Irrwald war das Leben,
Der Ritter fand ſeine Fee.

Nun lehnt in ſpäten Jahren
Mein Weib an mir, im Traum,
Und Kinder blond von Haaren
Umjubeln den Lichterbaum,

Die Feierglocken klingen
Tief durch die heilige Nacht;
O Herr, mein kleines Vollbringen,
Du haſt es groß gemacht.

Valet.

Mein Herz will ſchlafen gehen.
Wohl über den Wäldern weit,
Wo fremde Berge ſtehen,
Wird meine Spur verwehen,
Geb' Gott ihr ſtill Geleit.

Welch' Pfade ſind gegangen
Die Liebchen blond und zart?
Wie ſchnell zog über Wangen,
Die einſt voll Schönheitsprangen,
Der Schmerz die Pflügerfahrt!

Die Freunde, die getrunken
Mit mir vom Rebenſaft:
Wie ſchnell verſprüht, verſunken
Sind die Begeiſtrungsfunken
Der Wegesbrüderſchaft!

Ob Muttertränen gefloſſen,
Geſprochen manch Reugebet —
Die meiſten ſind Raub der Goſſen,
Die beſten vor Straßburg erſchoſſen,
Und alle vergeſſen, verweht.

Die Pfade verſtaubt, verloren,
Drauf Roſenpracht einſt ſtand;
Manch Lied, aus Jubel geboren,
Vor ſteinernen Herzen und Toren
Verklungen, verſchollen im Land.

Bald über den Feuerherden
Von Luſt und Lebensſpiel
Singt Sturm vom Abſchied auf Erden.
Ach wieder ein Kind zu werden
Iſt tiefes, heiliges Ziel.

Ich hab' einen ſchlichten Pſalter,
Voll leiſem Lavendelduft,
Das iſt ein Lebenserhalter;
Aus ihm, trotz Staub und trotz Alter
Steigt Auferſtehungsluft.

Dies Buch will ich mir loben,
Es kennt nicht Zeit noch Tod;
Die Freunde, die Liebſten verſtoben,
Erwachen einſt treuer dort oben,
Im friſchen Morgenrot.

Und muß zu Grab ich ziehen,
Kein Grab iſt gottentfernt;
Bald iſt der Tag gediehen,
Da Jubelmelodieen
Auch mein Mund ſingen lernt.

Die ſchwarzen Wolken grollen;
Ein Schiff zieht durch die Zeit
Mit Segeln, ſturmgeſchwollen,
Zu Küſten, tempelvollen.
Mein Herz, ſei fahrtbereit.

Allerſeelen.

Ein zarter Duft von letzten gelben Roſen
Zieht durch den Park. Des Herbſttags leiſer Flimmer
Umſpinnt das Haus; vor deinem Gartenzimmer,
Im Sonnengolde, ſtarren Skabioſen.

Käm' jener Duft aus deinem blonden, loſen
Geliebten Haar, ſtieg' deines Lachens Schimmer
Mit ſüßem Laut noch einmal, wie einſt immer,
Aus Gartentiefen, dunklen, regungsloſen.

Dürft' ich noch einmal jenem Goldklang lauſchen,
Kämſt du zurück, gleich Kindern, wegesmüden,
Die weit gewandert in die Sonntagsferne —

Es war ein Traum. Die Kirchhofslinden rauſchen
Auf deinem Grab; du weilſt im ew'gen Süden,
Und über mir ſtehn groß der Sehnſucht Sterne.

Oſterwaſſer.

Der ſtarke Frühling bläſt mit Macht
Die Sturmpoſaune vor ſich her,
Die Tauflut ſchwillt, die Scholle kracht,
Im Strome wankt das Mühlenwehr.

Wildſchwäne ſegeln übers Land,
Mit heimwehſtarkem Schwingenſtreich,
Befreit, am bunten Wieſenſtrand,
Die braunen Wellen bricht der Teich.

Laß ſchmelzen, Herz, was ſchmelzen ſoll,
Des Zweifels letzten Schollenreſt,
Und trag dein Hoffen, jubelvoll,
Empor zum ew'gen Frühlingsfeſt.

This book should be returne
the Library on or before the last
stamped below.

A fine of five cents a day is inc
by retaining it beyond the spe
time.

Please return promptly.

MAY JUN 12 191

Wesleyan University
3 2044 100 916 881